Neckers
Charakter und Privatleben
nebst seinen
nachgelassenen Handschriften,

herausgegeben

von der

Madame von Stael.

Aus dem Französischen.

Leipzig und Rostock,
bei Karl Christoph Stiller.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Neckers
Charakter und Privatleben

herausgegeben

von

seiner Tochter, der Madame

von Stael.

Aus dem Französischen.

Rostock,
bei Karl Christoph Stiller.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn Friedrich Ludwig

Erbprinzen zu Mecklenburg-Schwerin,

dem

hohen Freunde und Beförderer

der Wissenschaften,

seinem gnädigsten Fürsten

ehrfurchtsvoll und unterthänigst

dargebracht

von

dem Verleger.

Durchlauchtigster Erbprinz,

Gnädigster Fürst und Herr.

In einem Staate, der des edlen Vorzugs laut sich rühmen darf, in den Oberhäuptern, welche das Verhängniß ihm zu Theil werden ließ, zugleich die ersten und erhabensten Freunde und Beförderer der Künste und Wissenschaften zu besitzen, nahen sich die Unterthanen so gerne dem Throne, um die Werke ihres Fleisses der Würdigung jener höchsten Richter zu unterwerfen, und um ihre ehrerbietigste Dankbarkeit für den

hohen Schutz, den sie auch in dieser Hinsicht genießen, öffentlich und freudig zu bekennen.

In dem erhabensten Gefühl, mich zu den Unterthanen eines solchen Staates zählen zu dürfen, erkühne auch ich mich, Ew. Durchlaucht diese Arbeit unterthänigst darzubringen. Geruhen Sie, gnädigster Fürst, dieselbe, als ein kleines Opfer der tiefsten Empfindungen der Verehrung und Dankbarkeit aufzunehmen, und denjenigen eines huldvollen Blickes zu würdigen, der mit der höchsten Ehrfurcht verharrt

Ew. Durchlaucht

unterthänigster Diener
Karl Christoph Stiller.

Vorerinnerung des Uebersetzers.

Das Original der Uebersetzung, welche das deutsche Publikum hier erhält, erschien im Anfange dieses Jahres in Genf unter dem Titel: Manuscrits de Mr. Necker publiés par sa fille. Schon der Name des Mannes, von dem in diesem Werke die Rede ist, noch mehr aber der vollendete literarische Ruf der berühmten Herausgeberin

schienen den Werth desselben hinlänglich zu dokumentiren, und bewogen den Verleger dieser Uebersetzung, keinen Kostenaufwand zu scheuen, um sie vor dem Publikum in einem anständigen Aeussern auftreten zu lassen.

Der Uebersetzer machte es sich zur Pflicht, das Original dem Leser treu wiederzugeben. Er kürzte nichts ab, ließ nichts weg, obgleich manches in den hinterlassenen Handschriften Neckers ihm ohne ausgezeichneten Gehalt zu sein, manches mit den Zeitumständen in zu genauer Beziehung zu stehen schien, als daß es noch jezt allgemein interessiren könnte, und obgleich er oft in Versuchung

gerieth, von diesem Theile des Buchs nur einen Auszug zu liefern. Aber er hielt sich nicht berechtigt, gleichsam mit fremden Gut nach Willkür zu schalten, um so weniger, da er wohl erwog, daß er sich dadurch leicht den Vorwurf zuziehen mögte, als dünke er sich klug genug, einen großen Mann verbessern zu wollen. — In der Regel vermehren ja, aus leicht begreiflichen Ursachen, die oeuvres posthumes den Ruf eines Schriftstellers eben nicht; indessen erregen sie oft, als Beiträge zur Geschichte des menschlichen Geistes, die Aufmerksamkeit des Psychologen, sind also dem Biographen eines großen Mannes nicht unwichtig, und verdienen

schon in dieser Hinsicht, aufbewahrt zu werden.

Der wichtigste Theil des Werkes ist unstreitig die Einleitung: Neckers Charakter und Privatleben — von der Mad. von Stael. Wer wäre nach dieser Probe wohl nicht begierig, das Versprechen der Verfasserin, eine volländige Geschichte der politischen Laufbahn ihres Vaters zu liefern, recht bald erfüllt zu sehen.

Necker's
Charakter und Privatleben.

Unstreitig ist es allgemein interessant, den Charakter und das Privatleben eines Mannes zu kennen, dessen politische Laufbahn einen erhabnen Platz in der Geschichte behaupten wird; denn die Beobachtung des menschlichen Herzens gründet sich vorzüglich auf die Empfindungen und Handlungen derjenigen, welche an ausserordentlichen Begebenheiten Theil nahmen, und durch merkwürdige Vorfälle und hervorstechende Talente mit dem Schicksal und den Menschen in nähere Beziehung geriethen. Dieses allgemeine Interesse erhält neues

Gewicht, und ist innig mit dem Grunde der höchsten Sittlichkeit verknüpft, wenn ein Mann geschildert werden soll, der, mit Eigenschaften ausgerüstet, die ihn zum Sklaven der gränzenlosesten Ehrsucht machen mußten, stets von dem zartesten Gewissen geleitet oder zurückgehalten wurde; ein Mann, dessen hohen Geist nur seine Pflicht und seine edlen Neigungen einschränkten, dessen Fähigkeiten nie andere Gränzen, als seine Tugend, kannten; ein Mann endlich, der, zuerst im Genuß des glänzendsten Geschicks, durch große Unglücksfälle zu Boden geworfen wurde; und der, bei der Nachwelt keinesweges im blendenden Glanze des Glücks erscheinend, nur von denen gewürdigt, nur von denen empfunden werden wird, welche in sich einen Funken seines Geistes tragen.

Erholt sich dereinst mein Geist von dem Schlage, der mein Glück auf immer zerstörte, so werde ich das öffentliche Leben meines Vaters, als Ministers und Schriftstellers, schildern; da aber dieses Leben mit dem wichtigsten Zeitraum der europäischen Geschichte, mit der Staats-umwälzung Frankreichs, innig verknüpft ist, so verschiebe ich eine Arbeit, welche gehässige Leidenschaften erwecken könnte, die der Tod entwafnet hat. Ohne Scheu sage ich es den Feinden dieses Mannes, der sich nicht nur nie rächte, sondern der auch in seiner immer reinen, immer kindlichen Seele, nicht einmal eine Spur der gerechtesten Ahndungsgefühle bewahrte; ohne Scheu sage ich ihnen: diese Schonung hat den Zweck, sie zu verhindern, die Feier des Grabes zu entweihen. Ja, auf mich, auf mich

allein falle ihre Rache für das, was in dieser Schrift sie beleidigen könnte! Ich bin, ich lebe noch; nach dem lezten Zweige dieser vom Neide so grausam verfolgten Familie führt eure Streiche; aber achtet ein Gedächtniß, das alle edlen Seelen mit Ehrfurcht empfangen, ein Gedächtniß, das eine hellleuchtende, ätherische Spur im verflossenen Jahrhundert hinterläßt, eine Spur, die von der Erde entspringt, und bis in den Himmel reicht.

Wäre Necker nur ein unbekannter Bürger des Genfer Freistaats gewesen, hätte er nicht mitten unter allen Verführungen Frankreichs, unter allen Kämpfen des Eigennutzes, erzeugt von dem Ruhm und der Macht, gelebt, so hätte sicher sein Charakter, als Privatmann, bei allen, die ihn in der Nähe betrachtet

hätten, Erstaunen und Bewunderung erregt; allein womit erfüllt dieser Charakter nicht die Seele, wenn man ihn aus einem Leben voller Ungewitter, aus Zeitumständen, welche einer zügellosen Ehrsucht das höchste Glück darboten, aus einer Laufbahn endlich, welche in dem Herzen der meisten Menschen tausend verzehrende oder rachgierige Leidenschaften, tausend, wenn nicht grausame, doch wenigstens unfruchtbare Grundsätze erzeugt haben würde, in seiner ganzen Reinheit, Erhabenheit, Sanftmuth und Zartheit hervorgehen sieht!

Mit einem kleinen Vermögen, das er nach dem Wunsch seiner Eltern durch den Handel vergrößern sollte, kam mein Vater in seinem funfzehnten Jahr in Paris an. Seit dieser Epoche war ihm

seine Führung in der Welt nicht nur ganz allein überlassen, sondern er sammelte auch die Glücksgüter, wovon seine ganze Familie sich erhalten hat; denn wir alle besitzen nichts, als was wir von ihm haben. Glück, Vermögen, Ansehen, diese glänzenden Vorzüge, welche die ersten Jahre meines Lebens erfüllten, verdanke ich allein meinem Vater, und selbst in diesem Augenblick, wo ich alles verloren habe, fühle ich, indem ich ihn stündlich um Hülfe flehe, mich stündlich mit seinen Ideen beschäftige, noch Kraft, einige Pflichten zu vollbringen, und einen Versuch zu wagen, von ihm zu reden.

Von seiner Ankunft in Paris bis zu seiner Heirath verflossen zwanzig Jahre, und während dieses Zeitraums versenkte er sich so sehr in seine gewohnten

Arbeiten, daß er an keiner Freude des Lebens Theil nahm. Wenn er zuweilen mit mir in seiner Einsamkeit plauderte, so wiederholte er diese Zeit, deren Erinnerung mich tief bewegte; die Zeit, wo ich ihn mir so jung, so liebenswürdig, so allein vorstellte, die Zeit, wo unsere Schicksale sich auf immer hätten verknüpfen können, hätte das Verhängniß uns gleichzeitig geschaffen.

Das Studium des Handels und die Beschäftigung mit demselben hatten bei Necker die zu den hohen Posten, welche er in der Folge bekleidete, nöthigen Fähigkeiten und Kenntnisse entwickelt; aber das Schriftstellertalent war gewiß nicht durch die Lebensart, welche er fünf und zwanzig Jahre hindurch führte, vorbereitet worden. Ist es in der That nicht beispiellos, daß der erste

Rechner, daß der, dessen Ansehn im Finanzwesen klassisch ist, zugleich wegen seiner glänzenden, erhabnen Einbildungskraft zu den merkwürdigsten französischen Prosaikern gehört? Diese Vereinigung entgegengesetzter Eigenschaften wird man oft in Neckers Charakter finden; sie ist als ein Hauptzug zu betrachten, der einen höheren Geist bezeichnet. Die Eigenschaften, welche sich auf Kosten anderer bilden, tragen nicht die Spur der wahren sittlichen Größe. Ein schwacher Baum kann allen Saft in einen Zweig treiben; aber die Eiche in den Forsten hat lauter kraftvolle Zweige, und hält sich weit umher in ihrem Schatten.

Mit welchem Scharfsinn sich Necker in Geschäften zu benehmen verstand, ungeachtet er stets bei allen auch nur

im mindesten zweifelhaften Umständen wider sein eigenes Interesse entschied, weiß fast jeder Kaufmann in Europa. Oft sagte er mir: er würde ein unermeßliches Vermögen gesammelt haben, hätte er nicht so frühe dem Handel entsagt, und hätte er sich des Gedankens bemeistern können, daß große Schätze ihn sehr glücklich machen würden.

Mir fehlte immer, wiederholte er oft, eine starke Begierde nach Geld, Kredit oder Macht; denn wäre ich für einen dieser Zwecke sehr leidenschaftlich eingenommen gewesen, so würden sich mir die Mittel, ihn zu erreichen, leicht dargeboten haben.

Mein Vater besaß eine Erhabenheit, jenes Zartgefühl des Geistes, welche es nicht gestatten, mit ungebändigter Gier den Gütern dieser Welt

nachzujagen; nur den Ruhm liebte er feurig. Im Ruhm liegt etwas Geistiges; er bildet, so zu sagen, den leisen Uebergang von den himmlischen zu den irdischen Gedanken.

In den Sitzungen der Indischen Kompagnie gab sich Neckers Geistes-Ueberlegenheit zuerst zu erkennen. Mit dem glücklichsten Erfolge improvisirte er oftmals, und sowohl hier, als bei mehrern andern Gelegenheiten konnte man sehen, wie vortreflich er sprach, welche lebendige Theilnahme ihn jedes Mal ergriff, wenn ein starker Gedanke, und noch mehr, wenn eine erhabene Empfindung ihn beseelte. Aber selbst bis an das Ende seines Lebens habe ich oft viele Schüchternheit an ihm wahrgenommen. Ich sah sein edles Gesicht erröthen, wenn er durch irgend

einen Vortrag, dessen Hauptverdienst in der Anmuth seiner Ausdrücke und seines Witzes bestand, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft besonders auf sich lenkte. Er besaß nur dann seine ganze Stärke, war nur dann seiner selbst ganz gewiß, wenn er gegen Schwierigkeiten, welche dieser Stärke würdig waren, kämpfte. Er gebot den Umständen, war kühn gegen die Mächtigen, ermannte sich durch Gefahren, besaß zugleich den edelsten Stolz, und wahre Bescheidenheit. Niemand verstand es, wie er, der Ungerechtigkeit die ganze Würde seines Bewußtseins entgegenzusetzen; aber mitten unter seinen Freunden, und vorzüglich sich selbst gegenüber, verglich er sich unaufhörlich mit seinen Ideen von jeder Art der Vollkommenheit; stets hatte ich, wenn ich mich mit ihm unterhielt,

mit ihm zu rechten, über sein Mißtrauen gegen sich selbst, über eingebildete Vorwürfe, welche er sich bei Gelegenheiten machte, wo seine Talente und Tugenden sich doch im hellsten Lichte gezeigt hatten.

So war der Charakter meines Vaters von frühester Jugend an. Indem ich den Zeitraum seines Lebens zu schildern beginne, der meiner Geburt oder meiner Innigkeit mit ihm vorherging, sei es mir erlaubt, oft an die lezten Jahre, wo ich ihn so genau kannte, zu erinnern. Eine vollkommene Einheit charakterisirte Neckers Dasein; seine Jugend glich seinem Alter, sein Glück seinem Unglück; Immer nur ein Stral erhellte sein ganzes Leben; immer nur eine Hochachtung der Sittlichkeit und der Gottheit, der Religion und der Herzensgüte leitete seine Schicksale, und ich

bin überzeugt, daß ich ihn, wie er in seinem dreißigsten Jahre war, eben so gut, als seine Zeitgenossen, kenne, weil er sich gerade so in seinem sechzigsten zeigte.

Von Jugend an ließ er seinen Erfahrungen Nachdenken vorangehen, und durch Reinheit der Seele bewahrte er seine Einbildungskraft und sein Gefühl bis ins Alter.

Etwa zwanzig Jahre nach seiner Ankunft in Paris heirathete er. Er wählte zu seiner Gattin ein vollkommen tugendhaftes, ausserordentlich gebildetes Mädchen, das von in jedem Betracht achtungswerthen Eltern erzeugt worden war, aber durch die Widerrufung des Edikts von Nantes das ganze Vermögen ihrer Familie verloren hatte. So wurde mein Vater zum zweiten Male

der Schöpfer eines neuen Wirkungskrei=
ses um sich her.

Von dem Augenblick seiner Ver=
mählung bis zu seinem Tode beherrschte
ihn unaufhörlich der Gedanke an meine
Mutter. Nicht nach Art der Staats=
männer, nicht durch gewisse entfernte
Veranstaltungen, welche, sagt man,
dem untergeordneten Geschick der Weiber
genügen: nein, durch den steten Erguß
der liebevollsten, zartesten Empfindung
beschäftigte er sich mit dem Glück seiner
Gattin.

Meine Mutter, deren Neigungen
alle sehr leidenschaftlich waren, würde
sehr unglücklich gewesen sein, hätte sie
nur eine gewöhnlich sogenannte glänzende
Partie gemacht, wäre sie mit einem
bloß guten, bloß edelgesinnten Mann
verbunden worden. Sie mußte in dem

Herzen ihres ersten Freundes jenes erhabne Gefühl finden, welches nur überlegnern Geistern angehört, und welches ein überlegner Geist fast immer vertilgt, weil er andere Wünsche, andere Neigungen hegt, als das häusliche Leben. Sie bedurfte eines Mannes, der einzig war, sie fand ihn, verlebte mit ihm ihre Tage, Gott verschonte sie mit dem Unglück, ihn zu überleben. Frieden und Ehrerbietung ihrer Asche! Sie war des Glücks mehr werth, als ich.

Kurze Zeit nach seiner Vermählung wurde mein Vater zum Minister der Republik Genf zu Paris ernannt. Er schlug, als er diesen Posten annahm, die Besoldung aus, welche damit verbunden war. Von nun an schien er es sich zum System gemacht zu haben, nie irgend eine Art

von Ersatz für die Stellen, welche er bekleidete, anzunehmen. Als er Staatsminister wurde, beschuldigte man ihn des Stolzes, weil er der Erste von den Ministern Frankreichs, und vielleicht jedes andern Landes, war, der die großen Einkünfte dieses Postens anzunehmen sich weigerte, und einen Theil seines Kapitals *) verzehrte, um den Aufwand, den er als Minister machen mußte, zu bestreiten. Stolz war es keinesweges!, was meinen Vater zu diesem Entschluß brach-

*) Gewiß war Necker der beste Vater, welcher je gelebt hat, und doch sah er sich genöthigt, ein Kapital zu hundert tausend Livres Leibrenten in den Staatsfond niederzulegen, um damit iu Verbindung mit seinen übrigen Einkünften den Aufwand, welchen sein Posten erforderte, zu bestreiten.

te, sondern aufgefordert von seinem Ordnungsgeist, und von dem zerrütteten Zustand der Finanzen Frankreichs, viele Stellen abzuschaffen, viele Besoldungen einzuziehen, konnte er den Gedanken nicht ertragen, daß einer von denen, deren Einkünfte er verminderte, das Gehalt des Ministers vieleicht mit dem Verlust verglich, welcher ebenderselbe andern verursachte. Er fühlte sich mächtiger, diese Mißbräuche zu verbessern, indem er selbst das Beispiel einer gänzlichen Aufopferung dessen, was ihm persönlich zukam, gab. Aus diesem seinen aber ganz einfachen Beweggrunde entsprang allein jene Entsagung, welche man ausserordentlich finden möchte.

Besonders auffallend ist es mir immer an meinem Vater gewesen, daß er

nichts mit Ansträngung that. Die größten Opfer, welche er brachte, waren Eingebungen so tiefer, so mächtiger Gefühle, daß er selbst nie, und auch andere nicht immer, das Verdienstliche derselben wahrnahmen. Man bemerkte keinen innern Kampf, kein Gefühl der Reue; man glaubte endlich mit ihm, daß er nicht anders handeln konnte, als er handelte. Zuerst erstaunte der König, als Nekker jede Art von Gehalt für seinen Posten ablehnte; allein in der Folge gewöhnte er sich so daran, daß, als Necker zum zweiten und dritten Male zum Minister ernannt wurde, von jenem Punkt unter ihnen gar nicht mehr die Rede war.

Gleiche Züge in andere Beziehungen finden sich oft in dem Leben meines Vaters. Er besaß eine so einfache Art, andern zu dienen, daß viele den Dienst,

welchen er ihnen leistete, vergessen haben. In seinem Verfahren liegt ein Grad von Zartgefühls, in seinen Ausdrücken ein Grad von Freiheit, der dem Scharfsinn der gewöhnlichen Menschen nicht angemessen ist; bei vielen Leuten muß man darauf Verzicht thun, daß sie begreifen, was man ihnen nicht sagt. Man hätte daher, das glaube ich behaupten zu können, keine Idee von Neckers Betragen in allem, was sich auf Glücksgüter bezieht, wenn man sagte, was niemand bestritten hat: er war ein vollkommen großmüthiger Mann. Man muß ein Wort erfinden, um einen Charakter darzustellen, der das Gute, was er that, ganz vergaß, der es nicht scheinbar, sondern wirklich, nicht aus Vorsatz, sondern aus jener Nachlässigkeit großer Seelen

gegen sich selbst, dem unnachahmlichen Zuge ihrer natürlichen Schönheit, vergaß.

Meine Mutter war sehr stolz. Sie brachte meinem Vater keine Mitgift zu, und wäre sie mit einem Manne von gewöhnlicher Feinheit verbunden gewesen, sie würde sich seines Vermögens nur mit dem größten Widerstreben bedient haben. In dem Augenblick, wo mein Vater öffentliche Geschäfte übernahm, übergab er ihr alles was er besaß: er wolle keine andere Beschäftigung haben, sagte er zu ihr, als seine Pflichten gegen Frankreich. Daß er nicht mehr an sein Vermögen denke, daß jede Sorge für die Verwendung oder Verwaltung desselben ihm ermüdend sei, davon wußte er meine Mutter seit dieser Zeit so sehr zu überzeugen, daß sie sich endlich als unumschränkte Besitzerin jenes Vermögens betrachtete.

Allgemein heißt es Delikatesse, wenn man darbietet, giebt, anfeuert, mit dem dargebotenen nach freier Willkühr zu schalten: von welcher Feinheit, welcher überirdischen Stimmung des Herzens war denn nicht Necker beseelt, wenn er selbst nach dem Schein von Fehlern trachtete, die er nicht hatte, um die Genüsse seiner Gattin zu erhöhen! Oft scherzte sie mit ihm über seine vorgeschützte Unfähigkeit zu Nebendingen, und nach ihrem Tode beschäftigte er sich doch ohne Unterbrechung mit eben den Kleinigkeiten, welche er sonst zu verachten vorgab *).

---

*) Was ich hier über diesen Gegenstand sage, scheint mir durch folgende Stelle, die ich aus der von seiner Frau herausgegebenen Schilderung Neckers abschreibe, auffallend bestätigt.

Ein Mann, der kein Freund meines Vaters war (Panchaud), machte fol-

---

„Der Charakter des Herrn Neckers „ist offen und vollendet. Ich will nicht „sagen: er sey vollkommen; aber er ist „ganz, was er sein soll, ohne Einmi- „schung einer fremden Empfindung. Es „sei mir erlaubt, mich näher zu erklären, „Man sagt oft von diesem oder jenem „Manne: er sei keines Grolls fähig, und „doch denkt eben derselbe an das schlechte „Verfahren seiner Feinde, denn er denkt „daran, ihnen zu verzeihen. Man sagt „auch: dieser oder jener Mann sei sehr „uneigennützig, und doch weiß man, er „beschäftige sich mit seinen Wohlthaten, „er wolle, daß man ihm Dank dafür „wisse. Aber wage ich hier eine Erklä- „rung des Worts uneigennützig auf „Herrn Neckers Charakter angewendet, „so rede ich weder von dem Adel seines „Verfahrens, noch von seiner Reinheit, „noch von seinem Zartgefühl, noch, mit

gende Bemerkung über ihn, welche mir die Geschichte seines Lebens in einiger Hinsicht zu charakterisiren scheint.

„einem Wort, von allem Großen, was „in der Verachtung des Geldes, und in „den Aufopferungen desselben liegt, wel„che man entweder der öffentlichen Ach„tung, oder der Freigebigkeit und der „Wohlthätigkeit macht; diese Tugenden „sind dem Herrn Necker so eigen, daß „ich davor erröthen würde, sie zu erhe„ben, wie man es nicht wagen würde, „eine Vestalin wegen ihrer züchtigen „Blicke zu loben. Ich würde seine Un„eigennützigkeit von einer wunderlichen, „ihm fast alles Verdienst derselben rau„benden Seite zeigen, wenn ich sagte, „daß Neigungen einer höhern Natur alle „auf sein Vermögen sich beziehenden „Ideen aus seinem Geiste vertilgt haben. „Und nun, um kurz zu sein, nur einige „Züge dieses einzigen Charakters, die

„Herr Necker, sagt er, widmete
„zwanzig Jahre dem Vermögen, zwanzig

„ich unter tausend andern derselben Art
„heraushebe.

„In einem Augenblick, wo Herr
„Necker sein Vermögen zehnfach ver=
„größern konnte, gab er die Geschäfte
„auf, bloß weil er einer Art der Arbeit
„überdrüßig war, die ihm weder etwas
„Anziehendes noch Neues darbot. Die=
„ses Vermögen wäre verdoppelt worden,
„hätte ein Gefühl, zu fein, um den
„Namen Tugend zu verdienen, ihn nicht
„bewogen, es mit seinem alten Associe
„zu theilen. Umsonst versuchte ich damals
„ihn noch einige Zeit auf Geschäfte zu
„fixiren, die ihm zuwider waren: er
„trennte sich gänzlich von dem Hause,
„welches er geschaffen hatte, verließ so
„einen Fond, der ihm gehörte, behielt
„sich keine Theilnahme daran zurück,
„selbst kein Hülfsmittel, sein Geld, unter
„welchem Titel es auch sein mochte, darin

„dem Ehrgeiz und dem Ruhm, indem er
„alles Interesse für Glücksgüter gänzlich

„anzulegen. Er zog es heraus, und über=
„gab es mir ganz, ohne auch nur ein ein=
„ziges Papier oder die kleinste Summe
„zu seiner eigenen Disposition zu behal=
„ten. Von dieser Zeit an war mir die
„Sorge dafür ganz allein überlassen. Ich
„kaufte, verkaufte, verpachtete, baute,
„lieh aus, schaltete über alles nach mei=
„nem Gefallen, ohne es nur zu wagen,
„mit ihm davon zu reden, weil ich beim
„ersten Wort davon entweder Laune oder
„Zeichen der tödtendsten Langeweile an
„ihm wahrnahm. Nur allein in dem Au=
„genblick, wo er, von einer achtungs=
„werthen Empfindung beseelt, den größ=
„ten Theil seines Vermögens in dem
„königlichen Schatz niederlegen wollte,
„zog es seine Blicke auf sich; denn nun
„wurde es ein öffentlicher, seiner Aufmerk=
„samkeit würdiger Gegenstand. Nichts
„vermogte ihn nach seiner Zurückziehung

„fahren ließ, und viele Jahre der Zurück-
„gezogenheit, indem er jeder Art eines
„thätigen Lebens durchaus entsagte."

„bei allen Umwandlungen der General-
„pächter dazu zu bewegen, dieses Kapital,
„wovon man ihm viel geringere Zinsen,
„als die öffentlichen Fonds geben, be-
„zahlt, zurück zu nehmen. So treuherzig
„und seit so langer Zeit hat er mir die
„Verwaltung seiner Geldangelegenheiten
„übertragen, daß er sie, und, fast möchte
„ich sagen, sein Eigenthumsrecht daran
„vergessen hat, und daß er dankbar ist,
„wenn ich auf seine Bitte etwas ausgebe,
„und schüchtern, wenn er mir den Antrag
„dazu macht. In diesem Betracht stellt
„unser Hauswesen den liebenswürdigen
„und lächerlichen Kontrast eines großen
„Geistes unter Vormundschaft dar; eines
„Mannes, der beider Indien Schätze ver-
„walten könnte, dessen Sorglosigkeit um
„Geld so bekannt ist, daß seine Bedienten
„dieselbe für Narrheit halten, die klein-

Drei große Abschnitte seines Lebens vollbringen, ohne daß die Gewohnheiten

---

„sten ihn betreffenden Dinge mir vor-„getragen, beschlossen und ausgeführt „werden, ohne daß man daran denkt, „ihn davon zu unterrichten. Kurz Herr „Necker, so groß in großen Angelegen-„heiten, ist wie jene Gottheit der Fabel, „welche man bald im Olymp herrschen, „bald auf der Erde dienen sieht. Oft, „wenn ich an Herrn Neckers Edelmuth „und Uneigennützigkeit dachte, machte „ich die Bemerkung, daß die Vollkom-„menheit seiner sittlichen Eigenschaften „das Interesse anderer Menschen in so „fern nicht zu erregen fähig war, als sie „in keiner Beziehung mit denselben stand. „Sollen sie den Werth einer Tugend füh-„len, so müssen sie an irgend einem Zei-„chen die Möglichkeit des entgegengesetz-„ten Lasters erkennen. Eben darum soll „das Wort Tugend eine Anstrângung „bezeichnen. Ausserdem achtet die Eigen-

des einen je auf den anderen Einfluß hatten, ohne in einer Lage als einen Feh-

„liebe nur das, wovon man ihr hinläng-
„lich zeigt, was es uns kostet. Niemand
„wußte es dem Herrn Necker Dank,
„daß er seinen Feinden verzieh; niemand
„wußte ihm für die unermeßlichen Geld-
„opfer Dank, welche er in seiner Familie
„und ausserhalb derselben brachte, und
„oft hat man Summen von ihm verlangt,
„und empfangen, ohne ihm auch nur die
„mindeste Erkenntlichkeit dafür zu bezeu-
„gen; denn man mißt sein Vermögen
„nach seiner Großmuth, und setzt lieber
„Reichthümer, als einen großen Geist,
„bei ihm voraus. Als indessen Herr
„Necker das Finanzwesen verwaltete,
„ging er mit dem öffentlichen Schatz öko-
„nomisch und strenge um. Das Geld, als
„ein allgemeines Bild und Aequivalent,
„das seinige versprach ihm nur Genuß,
„wenn er es weg gab; aber das Geld im
„königlichen Schatz war ihm heilig, denn
„es stellte ihm das Glück des Volks dar."

ler wiederzufinden, was in der andern Verdienst war, das ist, denke ich, der wichtigste Beweis eines hohen Charakters und eines mächtigen Verstandes!

Als Protestant und Genfer hatte **Necker** mit Schwierigkeiten zu kämpfen, um die ersten Stellen der französischen Monarchie zu ersteigen; allein sein Ruf und das Talent, welches er besaß, diejenigen, denen er gefallen wollte, zu fesseln, erwarben ihm die für einen Fremden und Protestanten beispiellose Auszeichnung, daß er zuerst zum Minister ernannt wurde, und in der Folge bei seiner Zurückberufung in den königlichen Rath kam. Die beiden Werke: eloge de Colbert und sur la législation et le commerce des grains hatten eine große Idee von **Neckers** Talenten als Staatsmann erregt, und Herr von **Maurepas**, dem

seine Geistesüberlegenheit bei seinen Unterhaltungen mit ihm sehr auffallend gewesen war, ließ ihn 1777, in einem Augenblick, wo Frankreichs Finanzen es schon nothwendig machten, den gewohnten Weg zu verlassen, um bei dem Genie Hülfe zu suchen, zum Direktor des königlichen Schatzes ernennen.

Man hat behauptet, Necker habe die Menschen nicht gekannt, weil er sie immer durch Vernunft und Sittlichkeit habe leiten wollen, und weil seit der französischen Revolution mancher geneigt ist, etwas albernes in dieser Art von Mitteln zu finden; mit Sicherheit aber vermag ich zu behaupten, daß nicht eine übertriebene Achtung der Menschen im allgemeinen, sondern eine gewissenhafte Hochschätzung der Tugend ihn bewog, sich nie von den Grundsätzen, welche sie ge-

bietet, zu entfernen. Sehr wohl kannte er die Politik des Machiavellismus, und besaß tausend mal mehr Feinheit des Geistes, als dazu gehört, List anzuwenden. Unmöglich ist es, scharfsichtiger und schneller den Charakter und Geist derjenigen, mit denen er es zu thun hatte, zu durchdringen. Sicher wird man in den Maximen, welche ich jezt herausgebe, in dem Glück der Thoren (bonheur des Sots), so wie in mehrern Stücken aus Neckers Werken eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, und selbst eine satyrische Ader in seiner Art, zu urtheilen und zu schildern, nicht verkennen. Alle Leute von Geist, die mit meinem Vater lebten, werden mir nicht widersprechen, wenn ich behaupte, daß dieser von seiner Herzensgüte, Gewissen-

haftigkeit, von seinem Zartgefühl entwafnete Mann, sehr furchtbar gewesen sein würde, wenn er, sich seinem Talent, seiner Gewandheit, seinem schnellen Beobachtungsgeist überlassend, sich erlaubt hätte, zu täuschen oder zu verderben. Hatte er nur einen Blick auf einen Menschen geworfen, sich nur eine Viertelstunde mit ihm unterhalten, so bildete er sich von demselben die richtigste, ich möchte selbst sagen, die allertreffendste Idee, weil sie die kleinsten Nebendinge umfaßte, weil die feinsten Bemerkungen ihn zu den sichersten Resultaten führten, und weil er den Charakter der Menschen in allen seinen unbemerkbaren, unwillkührlichen, unbestimmlichen Regungen, über welche die Kunst nichts vermag, welche aber die Natur sich vorbehielt,

um sich dem Genie zu enträthseln, überraschte *).

---

*) In seiner frühen Jugend schrieb mein Vater einige Lustspiele, worin man eine große Stärke im Komischen findet, und diese setzt immer tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens voraus. Er hatte damals die Idee, sie aufführen zu lassen; allein Geschäfte nahmen ihn die Zeit. Oft sagte er nachher zu mir: sein ganzer Lebenslauf würde eine andere Wendung genommen haben, wenn er diese Stücke auf das Theater gebracht hätte, denn in Frankreich würde man zum Staatsminister keinen Mann gewählt haben, der Lustspiele geschrieben hätte, die nichts Ernsthaftes, sondern bloß Scenen, angefüllt mit kräftigen Witz und Spott, jedoch im guten Geschmack, enthielten. Einen wunderbaren Kontrast bildet es in der That, daß ein Mann, dessen Benehmen die höchste Ehrfurcht erregte, dessen

Ich sagte, es sei *Necker* gelungen, jeden zu fesseln, dem er gefallen wollte;

Stil der erhabenste war, und dessen Empfindungen die tiefste Schwermuth athmeten, dennoch, wenn er seinen Geist ungezügelt ließ, das Talent einer so originellen, so auffallenden Art von Lustigkeit besaß, daß eine Gesellschaft, wäre auch die Volksklasse ein Theil derselben gewesen, dadurch zum lauten Lachen hätte gebracht werden müssen. Mir schien diese wunderliche Seite, oder vielmehr diese Fähigkeit so merkwürdig, daß ich einen Augenblick in Versuchung gerieth, jene Lustspiele bekannt zu machen; allein ich fühlte mich nicht gehörig aufgelegt, diese Arbeit zu ordnen, und überdem, damit man in Frankreich das Genie ganz mit der dazu erforderlichen Art von Redlichkeit beurtheile, müssen die Kinder eines großen Mannes nicht mehr vorhanden, muß jede Hofnung verschwunden sein, ihnen, indem man sein Gedächtniß an-

und hätte er sich nicht zuweilen von seinem Widerwillen gegen das thätige und eingeschränkte Interesse des Geschäftslebens hinreissen lassen, so würde sein Einfluß auf die Menschen noch weit mächtiger gewesen sein. Als bloßer Repräsentant der Republik Genf hatte er den Herrn von Choiseul, den dermaligen mächtigsten Minister Frankreichs, so für sich eingenommen, daß, als es der Genfer Regierung einmal einfiel, einen Mann

---

greift, Uebels zuzufügen. Schon lange werden Menschen und Sachen in unserm Vaterlande nicht mehr um ihrer selbst willen studirt; man forscht nicht nach, was sie sind, sondern was sich davon sagen läßt, und man muß sich diesem Schriftstellervolk, das sich noch für launig hält, dessen lustige Laune aber eine angreifende Waffe, kein Spiel der Einbildungskraft, ist, immer ernsthaft zeigen.

von Geist nach Paris zu schicken, der insbesondere mit dem Herrn von Choiseul unterhandeln sollte, dieser an Nekker schrieb: „sagen Sie ihren Genfern, „daß ihr ausserordentlicher Gesandte keinen Fuß über meine Schwelle setzen „wird, und daß ich nur allein mit Ihnen zu thun haben will". Dieser erste glückliche Erfolg auf seiner politischen Laufbahn, sagte mein Vater mir, habe ihm unter allen das lebhafteste Vergnügen gewährt.

Sprach er von sich selbst, oder von den Regungen des Ehrgeizes oder der Eigenliebe, die er empfunden hatte, so interessirte er stets; denn die Einbildungskraft mischte sich in alle seine Eindrücke, und allmählig wurde er alles Erreichten müde, nicht, weil er strebte, noch mehr zu erreichen, sondern weil jenes Zartge-

fühl, jene Erhabenheit des Geistes in ihm wohnte, welcher äussere Ereignisse nimmer genügen.

Zwei Unterredungen mit dem Herrn von Maurepas bestimmten diesen, Necker zum Direktor des königlichen Schatzes vorzuschlagen. Als mein Vater während einer sehr kurzen Krankheit des Herrn von Maurepas zum ersten Male allein mit dem Könige arbeitete, erhielt er von ihm die Ernennung des Marschalls von Castries zum Minister der Marine. Dieser Mann wurde allgemein geachtet, war aber dem Könige wenig bekannt, und eine Stunde vor meines Vaters Ankunft hatte er ganz und gar noch nicht daran gedacht, ihn zu wählen. Dieser Beweis von dem Ansehn, welches mein Vater in so wenigen Minuten bei dem Könige erlangt hatte, wurde der Haupt=

grund der Eifersucht des Herrn von Maurepas. Bis zu dem Moment, wo die politischen Parteien alles vergifteten, äusserte die Königin ungemein viel Vergnügen, wenn sie sich mit meinem Vater unterhielt. Kurz immer sah ich ihn von gewöhnlichen Menschen geliebt, wenn er sich ihnen zu erkennen gab, und von vorzüglichern, wenn er sich ihnen zeigte. Man liebte Necker nach dem Maße der Ideen und Empfindungen, dessen man fähig war; je mehr man selbst besaß, desto mehr entdeckte man in ihm.

Zur Unterstützung dieser Meinung greife ich nur blindlings unter vielen andern einen Zug heraus. Einer der ersten Richter in Ansehung des Geistes, den man aber eben keiner Vorliebe für die Sittlichkeit beschuldigen kann, Herr von Mirabeau, hatte um das Ende des

Jahrs 1789 eine Unterredung mit meinem Vater, worin er diesen zu bewegen suchte, ihn zum Minister ernennen zu lassen. Mein Vater huldigte den hervorstehenden Talenten des Herrn von Mirabeau, erklärte ihm jedoch, er könne sein Kollege nicht sein.

Meine Stärke, sagte er, besteht in der Moral; sie besitzen zuviel Geist, als daß sie dereinst die Nothwendigkeit dieser Stütze nicht fühlen sollten; bis dieser Zeitpunkt da ist, kann es vieleicht den König gutdünken, sie bei den jetzigen Umständen zum Minister zu haben; aber zusammen können wir beide es nicht sein.

Als Herr von Mirabeau zu Hause kam schrieb er über dieses Gespräch Bemerkungen nieder, welche mir mitgetheilt wurden, und in denen er erklärt, wie sehr ihn Neckers Geistesüberlegenheit in

Erstaunen gesetzt habe. Er bestellte die Büste meines Vaters, um sie in dem Landhause, wohin er sich zurückzuziehen dachte, aufzustellen. Ich kaufte diese Büste von dem Bildhauer, dem Mirabeau kurz vor seinem Tode die Verfertigung derselben aufgetragen hatte; es lag für mich etwas Wunderbares darin, dieses geheime Zeugniß der wahren Meinung Mirabeau's zu besitzen, wenn die Rechnungen seiner Ehrsucht ihn so oft bewogen, sie auf der Rednerbühne zu verläugnen.

Habe ich das Talent meines Vaters, die Menschen zu kennen und sie zu fesseln, so eifrig behauptet, so geschah es einiger oberflächlichen Freunde wegen, die, wie ich weiß, es ihm abzustreiten suchten, weil er sich standhaft weigerte, sich desselben nach den Grundsätzen einer

unsittlichen Politik zu bedienen. Ich wiederhole es hier: Neckers Geistesfähigkeiten wurden nur durch seine Tugenden begränzt, und vielleicht stellt es ihn von einer Seite dar, die ganz einzig ist, daß ihm, selbst vermöge der Feinheit seines Geistes, das Vergnügen, mit Kunst die spitzfindigsten Zusammenstellungen und die scharfsinnigste Gewandtheit anzuwenden, nicht fremd gewesen sein würde; aber immer hielt die Hoheit seiner Seele diese Art des Talents weit von sich entfernt.

Mit demselben Scharfsinne, der ihm die Bahn zum Vermögen und zur Macht geöffnet hatte, würde er auch sehr leicht schlechte Mittel und Zwecke entdeckt haben. Jedermann weiß, wie viele Köpfe, die weit unter dem seinigen standen, sich aller Quellen der List und der Politik be=

mächtigten, und oft setzen uns Leute aus dem Volk, die ganz unfähig sind, eine allgemeine, uneigennützige Idee zu fassen, durch die Feinheit in Erstaunen, womit sie alles errathen, was ihr persönliches Interesse heischt. Aber Necker wollte seinen Geist nicht von den Banden der gewissenhaftesten Feinheit der Empfindungen entfesseln, und um so mehr Verdienst gab ihm dieser Grundsatz, als eine allumfassende Geschicklichkeit zu seinen charakteristischen Eigenschaften gehörte. Nie ist es jemand gelungen, ihn zu täuschen. Seine Scharfsichtigkeit war so groß, daß sie ihn zur Verachtung der Menschen würde geführt haben, hätte er nicht alles ausgeglichen, alles geadelt mit jener erhabnen Nachsicht, welche die Handlungen nach ihrer Quelle beurtheilt,

und in dasselbe Mitgefühl andere und sich selbst, Individuum und Art begreift.

Während seines erstens Ministerpostens mußte Necker seine natürliche Herzensgüte besiegen, weil er Stellen eingehen ließ, wodurch viele Leute, zwar nicht ihnen unentbehrlicher, aber doch solcher Einkünfte beraubt wurden, die viel zum Glück des Lebens beitragen. Diese Verwaltung seines Postens, deren Geheimnisse in Ordnung und Oekonomie bestanden, nahm ihm schlechthin jeden sonst mit dem öffentlichen Ansehn verknüpften Genuß. Nie erlaubte er es sich, irgend einem seiner Verwandten oder Freunde eine Stelle zu geben, weil er dieses Opfer zum Beispiel und Trost denen bringen zu müssen glaubte, deren Stellen er einzog, oder deren Gehalt er verminderte. Rastlos arbeitete er von

dem Morgen bis in den Abend, und sah fast niemand, als solche Leute, die sich über die Einschränkungen, welche er ihnen auflegte, zu beklagen kamen.

Meine Mutter wendete ihrer Seits mit bewundernswerthem Eifer alle ihre Vorsorge auf die Gefängnisse und Hospitäler. Schwer dürfte es zu bestimmen sein, was für Vergnügen, um in der Sprache der Welt zu reden, was für Ehre, Glücksgüter oder Vortheile irgend einer Art sie von einem solchen Leben zu ziehen gedachten; aber sie erwarteten nichts Menschliches davon, als öffentliche Achtung, und diese wurde meinem Vater täglich in einem Grade, der vielleicht einst Erstaunen erregen wird, wenn ich bei der Schilderung seines politischen Lebens einige Züge aller Arten von Hul-

digungen, die er damals erhielt, anführe *).

*) Ich besitze eine unendliche Menge an meinen Vater und meine Mutter während einem Zeitraum von zwanzig Jahren, nämlich von 1775 an, gerichtete Briefe von den vorzüglichsten Männern in Frankreich, und vielleicht theile ich einst diese Sammlung, welche besonders eine Idee von dem damaligen Streben der Köpfe in Frankreich giebt, dem Publikum mit. Mit erstaunen wird man daraus sehen, wie gewisse Leute, die sich in der Folge gegen die Verdopplung des Mittelstandes sehr ereifert, und meinen Vater als Urheber angeklagt haben, theils ungemein lebhaft ihm ihren Beifall über diesen Beschluß zu erkennen geben, theils sich beklagen, daß er dabei nicht genug für die Sache des Volks gethan habe. An die Spitze der erleuchteten und ausgezeichneten Männer dieser Zeit äussern Buffon, Thomas, Marmon-

Die von Necker gestifteten Provinzialverwaltungen bereiteten alle Stände des Staats zur Kenntniß der Administration vor. Die Aufhebung des droit de main-morte, die Publicität des Zustandes der Finanzen, die Verminderung des größten Theils der Abgaben, welche be-

---

tel, Saint-Lambert, Suard, und der Abbe Morellet ihre Meinungen mit einer Mäßigung und Ungebundenheit, die mit Achtung sowohl für ihren Charakter, als für ihren Geist erfüllen, und Necker und seine Gattin sind stets durch Gedanken und Handlungen an den heiligen Bund geknüpft, welchen damals für Frankreichs Ehre und Wohl bestand.

In dieser Sammlung finden sich auch einige Briefe von den merkwürdigsten Ausländern damaliger Zeit, von dem Abbe Galiani, dem Prinzen Heinrich, dem Herrn von Caraccioli, dem Lord Stormond u. s. w.

sonders das Volk drückten, alle diese zum ersten Male ins Werk gesetzten Zwecke erfüllten die aufgeklärte und die leidende Klasse, die, welche das öffentliche Wohl liebte, und die, welche dessen Wirkungen fühlte, mit Bewunderung und Dankbarkeit. Indessen erzeugten persönlich beleidigtes Interesse, die Eifersucht des Herrn von Maurepas, die Gierigkeit einiger Höflinge insgeheim gehässige Libelle gegen Necker. Meine Mutter, die zuviel Empfindlichkeit dagegen äusserte, gab ihnen in den Augen meines Vaters zuviel Gewicht. In der Folge machte er es sich zum Gesetz, keine derselben zu lesen, und diese elenden Schriften, deren lügenhaften Inhalt mehr die Verfasser derselben, als die Leser verrathen haben, befleckten seine Blicke nicht.

Jedoch beunruhigte der Schmerz meiner Mutter, ein Schmerz, der auf das Herz ihres Mannes den mächtigsten Einfluß äusserte, ihn wider seinen Willen. Ohne sein Wissen schrieb Madame Necker an den Herrn von Maurepas, und bat ihn, den Libellisten, welche meinen Vater angriffen, seine direkte oder indirekte Gunst zu entziehen. Dieser Fehlschritt, der dem Herrn von Maurepas bewies, wie empfindlich Necker und dessen Frau gegen alles waren, was sie in der öffentlichen Meinung herabsetzen konnte, gab ihm über das sicherste Mittel, sie zu kränken, Aufschluß. Man hüte sich wohl, seine Feinde zu lehren, wie sie einem schaden können; Weiber lassen sich aber fast nie durch diese Ueberlegung leiten. Die Worte: ihr verursacht mir Leiden — sogar zu denen, die sie hassen,

gesagt, scheinen ihnen hinreichend, sie zu entwaffnen. Die politischen Verhältnisse sind kälterer Natur, und mein Vater wurde den Fehler, welchen meine Mutter begangen hatte, bald gewahr.

Heimlich erregten Herr von Maurepas und andere Leute am Hofe, denen die strenge Oekonomie meines Vaters nicht gelegen war, neue Schmähschriften gegen ihn. Daß man die Verfasser bestrafen möchte, darum bat Necker nicht: mehrere unter ihnen bekleideten sogar Aemter, welche von ihm abhingen, und wobei er sie erhalten hatte; aber, um mit Erfolg gegen die immer wachsende Menge seiner Feinde zu kämpfen, wünschte er, der König möchte ihm ein glänzendes Genugthuungs-Zeichen geben, z. B. eine Stelle in dem geheimen Rath, welches

bald darauf ihm bewilligt wurde. Diese Bitte führte zu Unterhandlungen, welche Neckers Feinde zu vergiften wußten. Er bat um seine Entlassung, und sie wurde angenommen.

In der Folge hat mein Vater sich bittere Vorwürfe darüber gemacht, daß er, um seine sich vorgesetzten nützlichen und Rettungs-Pläne auszuführen, nicht Herr seines Ueberdrusses gewesen war. Und, wäre er damals im Ministerium geblieben, so hätte er in der That vielleicht die Revolution durch Erhaltung der Ordnung in den Finanzen verhindert. Jezt, da durch lange politische Unruhen allmälig alle Worte in Frankreich ihre Bedeutung verloren haben, jezt wird man es nicht begreifen, wie vor zwanzig Jahren eine Schmähschrift für einen Minister ein wichtiges Ereigniß sein konnte; und

doch ist es nicht zu läugnen, daß in einem Lande, wo keine Preßfreiheit, wie in England, stattfand, und wo die öffentliche Meinung indessen eine erstaunliche moralische Gewalt erlangt hatte, alles, was die Reinheit des Rufs zu verletzen vermochte, große Aufmerksamkeit verdiente. Ueberdem bestand die Macht meines Vaters fast ganz in der hohen Idee, welche man von seinem Charakter hegte, und hätte man ihn Kränkungen, von Theilhabern der Regierung gehegt und gepflegt, zu geduldig ertragen sehen, so wäre die Achtung, welche er einflößte, vermindert worden. Und endlich, stolze Seelen müssen sich die übeln Folgen ihres Stolzes verzeihen; sie gehören zum Ganzen ihres Charakters, und wenn diese, vielleicht zu große Empfänglichkeit, bloß zur Entsagung dessen treibt, was die

meisten ausgezeichneten Menschen um jeden Preis zu behaupten suchen, nämlich der Gewalt, so, dünkt mich, könnte man sich leicht für gerechtfertigt halten. Nicht so dachte mein Vater. Seine Einbildungskraft sowohl, als sein Gewissen machten ihn sehr strenge gegen seine vergangenen Handlungen. Oft in seinen stillen Ueberlegungen maß er sich selbst ungerechter Weise alle Schuld bei, und er fühlte sich bei dieser ersten, glänzenden, aber freiwilligen Entfernung von dem Ministerium gewiß unglücklicher, als zur Zeit der lezten, die ihn um alles brachte, bei welcher ihm aber keine Wahl übrig blieb.

Wie schön war in der That seine erste Abgeschiedenheit! Ganz Frankreich hörte nicht auf, Necker zu huldigen, und mit welcher Lebhaftigkeit, Unge=

zwungenheit und Anmuth wissen die Franzosen nicht dem unverdienten Mißgeschick zu huldigen! Der König von Polen, der König und die Königin von Neapel, der Kaiser Joseph der Zweite *) ladeten

---

*) Ich kann nicht umhin, hier einige Stellen aus den Briefen der Kaiserin Katherina abzuschreiben, welche meinem Vater während seiner Entfernung vom Ministerium durch den Herrn Grimm, an den sie gerichtet waren, übersendet wurden.

Petersburg d. $\frac{10}{21}$ Julius 1781.

Endlich ist Herr Necker von seinem Posten. Das war ein schöner Traum, den Frankreich träumte, und ein großer Sieg für seine Feinde. In zwei Werken muß man den Charakter dieses seltnen Mannes bewundern; denn eins (le Mémoire) hat eben den Werth, als das andere (le Compte rendu). Der König von Frankreich hätte gar leicht einen

Necker ein, ihre Staats-Finanzen zu verwalten; aus jener Liebe zu Frankreich, der herrschenden Leidenschaft seines Herzens, und immer, bis zum lezten

---

großen Ruhm erhaschen können; aber das wird so bald nicht wieder kommen. Herr Necker bedurfte eines Meisterkopfes, der seinen Schritten folgte.

Petersburg d. $\frac{11}{22}$ Julius 1781.

Der Brief, den Sie von Herrn Necker erhalten haben, hat mir viel Vergnügen gemacht. Es verdrießt mich nur, daß er nicht mehr auf seinem Posten ist. Er ist ein Mann, dem der Himmel unstreitig in Betreff des Ruhms die erste Stelle in Europa bestimmte. Er muß leben, muß eine Menge seiner Zeitgenossen überleben, und dann wird diesem Gestirn kein anderes zu vergleichen sein, und seine Zeitgenossen werden weit hinter ihm zurückbleiben.

Augenblick, dem lebendigsten Interesse seines Lebens schlug er alles aus. In seiner Einsamkeit schrieb er das Werk über die Verwaltung der Finanzen, dem drei oder vier Buchhändler ihr Glück verdanken, wovon hunderttausend Exemplare gedruckt wurden, und welches noch

---

Petersburg d. 8. Nov. 1785.

Endlich habe ich die Einleitung zu dem Buche des Herrn Necker lesen können, und eben bin ich damit fertig geworden. Weil er so viel Gefühl für Achtung hat, so versichern Sie ihn der vollen meinigen. Man sieht, daß er auf seinem Posten war, und denselben mit Leidenschaft ganz ausfüllte; das gesteht er selbst. Ich liebe die Worte: was ich gethan habe, würde ich noch thun. So spricht kein Mann, der nicht gut ist, und das muß man im höchsten Grade sein, wenn man nach so vielen Widerwärtigkeiten nichts davon verloren hat.

jezt fast für das einzige klassische Buch in Frankreich über jenen Gegenstand gehalten wird.

1787 rief Herr von Calonne die assemblée des notables zusammen, und focht in seiner Eröffnungs-Rede die Glaubwürdigkeit der Neckerschen Schrift: le Compte rendu au Roi an. Man kann sich leicht vorstellen, daß ein Mann von Neckers Charakter eine so kränkende Behauptung zu widerlegen suchen mußte. Er schickte ein Memoire mit rechtfertigenden Belegen an den König, welche siegreich die unverstellte Wahrheit des Compte rendu darthaten. Nachdem der König es gelesen hatte, wollte er es für sich allein behalten, und wünschte, daß es nicht bekannt würde. Diejenigen von den Freunden meines Vaters, welche damals noch zu dem Könige Zutritt

hatten, versicherten ihn, der König sei entschlossen ihn in kurzer Zeit in das Ministerium zurück zu berufen, wenn er jenes Buch der Vergessenheit opfern würde, und es war in der That nicht zu bezweifeln, daß mein Vater, unterzog er sich diesem einmal ausgesprochnen Wunsch des Königs nicht, nach aller menschlichen Rechnung ganz auf die Möglichkeit, je wieder in das Ministerium zurückzukehren, Verzicht leistete. Aber mein Vater hielt seine Ehre durch den Hohn, welchen ihm die gedruckte Rede des Herrn von Calonne vor dem Publikum gesprochen hatte, verletzt, und je dringender die Bekanntmachung seiner Antwort vom Ehrgeiz ein Opfer forderte, desto mehr, glaubte er, sei sein Zartgefühl zur Bekanntmachung verbunden. Wie ich schon gesagt habe, die mäch-

tigste Empfindung, welche meinen Vater an das Interesse der Welt knüpfte, war die Liebe zum Ansehn und zum Ruhm. Der Tugend vermochte er diese Empfindung wohl zu opfern, aber nie Rücksichten anderer Art.

Sobald der König erfahren hatte, daß Neckers Antwort auf die Rede des Herrn von Calonne gedruckt wurde, verwies er ihn durch einen lettre de cachet vierzig Lieues von Paris. Ich war damals noch sehr jung; ein lettre de cachet, eine Verbannung waren in meinen Augen die grausamsten Handlungen, welche begangen werden konnten. Als ich davon hörte, brach ich in Laute der Verzweiflung aus; von einem grössern Unglück hatte ich keinen Begriff. Die ersten Zirkel in Paris, mit welchen mein Vater in Verbindung stand, durch sanf-

te Sitten und einen langen Frieden nicht an solche Leidensauftritte gewöhnt, strömten nach seinem Hause, und erklärten laut ihren Unwillen gegen die Verbannung desselben. Mein Vater allein beurtheilte den König bei diesem Vorfall, wie er beurtheilt werden mußte. Er gab wiederholt zu erkennen, der König habe es übel empfinden müssen, daß er sich seinem Wunsch nicht unterworfen habe, und in der Folge führte er mir, als einen Beweis von Ludwig des Sechszehnten Herzensgüte, dieses letzte Ziel seines Zorns oft an. Eine Verbannung auf vierzig Lieues von Paris war die Wirkung seiner ersten Aufwallung gewesen, vier Monate darauf endigte er diese Verbannung, und kurze Zeit nachher, den 25. August 1788, rief er Necker in das Ministerium zurück.

Ich verlebte mit meinem Vater die Zeit seiner Verbannung. Wie ruhig, wie heiter war er damals! Man schrieb ihm bald, daß er zum Minister ernannt, bald daß dies nie der Fall sein würde, bald daß alles gewonnen, und acht Tage darauf, daß alles verloren sei. Er erwartete den Ausgang mit derjenigen Gemüthsruhe, die ich bei allen Krisen an ihm wahrnahm; denn nie plagten ihn in solchen Lagen Gewissensbedenklichkeiten oder innere Unruhe.

Eben, als Necker zum zweiten Male in das Ministerium zurückberufen wurde, hatte er sein Werk sur l'importance des opinions religieuses herausgegeben; und steht dieses Buch nicht da, als ein unwiderleglicher Beweis der Seelenruhe bei Umständen, welche einen Ehrgeizigen am tiefsten hätten erschüttern

müssen? Oft haben zwar Weltleute in ihrer Abgeschiedenheit am Abhange ihres Lebens, wenn es für sie keine Zukunft mehr gab, als die Ewigkeit, über religiöse Gegenstände geschrieben; aber selten ist es doch wohl, daß ein Staatsmann in dem zwischen zwei Ministerstellen liegenden Zeitraum, mitten unter allen mit einer solchen Erwartung verknüpften Abwechselungen sich einer Arbeit widmete, die in ganz und gar keiner Beziehung mit der Staats-Verwaltung steht, einer Arbeit, welche seinen Ruhm wohl auf die Nachwelt bringen wird, aber seinem gegenwärtigen Interesse nichts nützen konnte. Hingegen Necker setzte sich durch dieses Werk in Gefahr, einige seiner Anhänger aus einer sehr geachteten Klasse zu verlieren; denn er war der Erste, und selbst der Einzige von den berühmtesten

Schriftstellern, der auf die damalige Tendenz zur Irreligion aufmerksam machte. Diese Tendenz war eine Folge des wirklich Guten, was man durch Bekämpfung der Intoleranz und des Aberglaubens gestiftet hatte. Wider diese unfruchtbare, Verderben drohende Anlage stritt Necker, damals noch ohne Unterstützung; er stritt, nicht mit jenem Haß gegen die Philosophie, welche nur in einer Veränderung der Waffen in derselben Hand besteht; sondern mit jenem edlen Enthusiasmus für die Religion, ohne welchen die Vernunft keinen Führer, und die Einbildungskraft kein Objekt hat, ohne welche endlich selbst die Tugend keinen Reiz, und das Gefühl keine Tiefe besitzt.

Unter den Staatsmännern sollen Cicero, der Kanzler de L'Hopital und der

Kanzler Baco nie das große Interesse der Seele und des einsamen Nachdenkens aus den Augen verloren haben; aber mein Vater gab sein Buch in einem den Meinungen, die er behauptete, vorzüglich ungünstigen Augenblick heraus, und es bedurfte seiner ganzen Genauigkeit im Rechnungswesen um damals nicht, indem er sich mit einem solchen Gegenstand beschäftigte, ein Träumer genannt zu werden. In allen Epochen giebt es eine Tugend, welche man Albernheit nennt, und das ist die wirkliche Tugend, weil man sich ihrer nicht als Spekulation bedienen kann.

Neckers zweite Ministerschaft vom 25. August 1788 bis zum 14. Julius 1789 bildet gerade den Zeitraum, welchen eine Parthei in Frankreich zu

entstellen sich eifrig bestrebt hat. Ich wiederhole es hier, daß ich, schildere ich einst das politische Leben meines Vaters, die Verbindlichkeit auf mich nehme, aus der Geschichte der französischen Revolution selbst den Beweis zu führen, daß jene Parthei sich in ihrem wahren Interesse, in der Wirksamkeit der Begebenheiten und in dem Charakter der Leute stets geirrt hat; jedem aber, der Nekkers Betragen und Schriften studirte, ist es, glaube ich, sehr klar, daß er keinen Augenblick den Gedanken hegte, eine Revolution in Frankreich zu erregen. Seine Theorie war es, daß eine eingeschränkte Monarchie für einen großen Staat die beste gesellschaftliche Verfassung sei, wovon uns England ein Beispiel gebe. Dieser Grundsatz herrscht in allen seinen Schriften, und läugnen,

denke ich, kann es niemand, sei er, welcher politischen Meinung er wolle, daß Ordnungs- und Freiheitsliebe in jenem Lande in gedoppelter Kraft der Weisheit und der Erhabenheit des Geistes regiere.

Indessen die politischen Meinungen meines Vaters waren ganz, wie er selbst, der Sittlichkeit untergeordnet. Er hatte Pflichten gegen den König, als dessen Minister; er fürchtete die Folgen irgend einer Insurrektion, welche Ruhe und Leben der Menschen in Gefahr setzen mußte, sehr, und konnte man ihm, als Staatsmann, in dem Sinne, den man gewöhnlich mit diesem Worte verbindet, einen Vorwurf machen, so war es wohl der, daß er eben soviel Bedenklichkeit bei den Mitteln, als bei dem Zweck hegte, und daß er die Sittlichkeit nicht nur in das

gesetzte Objekt, sondern auch in den zu dessen Erreichung eingeschlagenen Weg legte. Wie würde er es sich, bei einem solchen Charakter, als Minister des Königs, erlaubt haben, das Werkzeug einer Revolution zu werden, welche den Thron umstürzen konnte? Unstreitig liebte er die Freiheit, und welcher Mann von Genie und Charakter sollte sie wohl nicht lieben! Aber noch himmlischern Ursprungs, als die edelsten Gefühle der Erde, erschien ihm stets die Pflicht, und in die Klasse der unerläßlichsten gehören die, welche uns individuell binden; denn je weiter die Beziehungen sich verbreiten, desto minder bestimmt ist die Verpflichtung.

Als Necker das Steuerruder der Geschäfte übernahm, sagte er zum Könige; daß, befände sich die Regierung

je in einer Lage, welche den strengen und gewaltthätigen Willen eines Richelieu erforderte, er nicht der Mann sei, der sich für ihn zum Minister schicke; daß er sich aber, wenn Vernunft und Moral ihm Genüge leisteten, sich für fähig halte, ihm noch einige Dienste zu leisten. Ich glaube in der That mit Ueberzeugung, daß, wenn erleuchtete Denker die Geschichte der französischen Revolution zu einer Zeit studiren, wo alle, die daran Theil hatten, nicht mehr sind, Neckers politisches Betragen und seine Schriften Gelegenheit geben werden, eine zwar alte, aber der Aufmerksamkeit stets würdige Frage von neuem zu untersuchen: ob nämlich die Tugend mit der Politik vereinbar sei, ob es für die Nationen je vortheilhaft sein könne, daß die kleine sie regierende Zahl zuweilen von den strengen

Grundsätzen der Sittlichkeit abweiche? Die Antwort auf diese Frage ist Richter über Neckers Leben. Aber gesetzt, man verdammt ihn, so ist das eine schöne Verdammung, weil sie sich bloß auf das Zuviel seiner Tugend gründet, ein Prozeß, dessen Verlieren schön sein, und von dem man vielleicht mit Erfolg an die Erfahrung aller Jahrhunderte appelliren würde, an jene Erfahrung, die allein so untrüglich ist, als das Gefühl, dessen Richter sie sein muß; das Gewissen eines braven Mannes.

Daß der König die Zusammenberufung der Landstände vor Neckers Eintritt in das Ministerium feierlich versprochen hatte, und die öffentliche Meinung damals eine gesetzliche Verdopplung der Deputation des Mittelstandes so nothwendig machte, daß, hätte der König

sie verweigert, er sich auf eine unnütze Art ungerecht, und auf eine gefahrvolle unpopulär würde gezeigt haben, wiederholt Necker unaufhörlich in seinen Schriften. Was hatte mein Vater denn wohl für einen Zweck, als er einige von den Ansprüchen, welche er auf die Dankbarkeit und den Enthusiasmus eines großen Theils der französischen Nation machen konnte, so eifrig ablehnte? That er es, um sich die Gunst der sogenannten aristokratischen Parthei zu erwerben? Nach dieser Gunst strebte er nicht, als jene Parthei mächtig war; unstreitig fürchtete er sie noch mehr in seiner Verbannung und in seinem Unglück, und doch schrieb er nie eins jener unwiderruflichen, auf politische Meinungen sich beziehenden Worte, die allein mit den erbitterten Partheien aussöhnen. Immer behauptete

er jene gemäßigten Grundsätze, welche die Menschen, deren excentrische Ideen Schwerdt und Lanze sind, so sehr aufbringen. — Warum suchten sie denn, fragte ich ihn oft, ihre Verdienste in den Augen der Volksparthei zu verringern, sie, der sie um alles nicht wünschten, die Gegner derselben zu fesseln? — Ich will die Wahrheit darstellen, antwortete er dann, ohne je die Beziehung derselben auf mein persönliches Interesse zu berücksichtigen; und hege ich irgend einen Wunsch, der nur mich betrifft, so ist es der, daß es allgemein erkannt sein möge, daß ich mir nie, wie auch meine individuellen Meinungen sein mochten, erlaubt habe, als Minister irgend einen, den Verbindlichkeiten, die mein Posten mir gegen den König auflegte, zuwiderlau=

den Schritt zu thun *). — Und welchen glänzendern Beweis konnte mein Vater wohl von der Achtung seiner Pflichten gegen den König geben, als sein Benehmen am 11. Julius 1789?

Man wußte, daß sich Necker im Staats-Rath dem Befehl, deutsche und französische Truppen nach Versailles und Paris zu ziehen, widersetzt, wußte, daß er zu einem zweckmäßigen

*) Ich brauche es wohl nicht zu sagen, daß es mir durchaus nicht ansteht, meine persönlichen Meinungen in die Schilderung des Benehmens meines Vaters einzuflechten; allein, wenn es mir erlaubt ist, die Eindrücke wahrer Republikaner aller Länder und Zeiten nach den meinigen zu beurtheilen, so müssen sie, dünkt mich, es billigen, daß ein Minister, welche Denkungsart er auch haben möge, der Regierung, deren Vertrauen er besitzt, treu dient.

Vergleich mit den Kommünen gerathen hatte, der, dem Fall, zur Gewalt greifen zu müssen, vorbeugend, das Geheimniß der aufrührerischen Anlage der Truppen nicht verrathen, und das königliche Ansehn dadurch, daß das Volk merkte, die Armee sei nicht mehr in der Gewalt derselben, nicht vernichtet hätte; aber eine Parthei, die ihr Zutrauen immer zu Grunde richtete, und die immer die Schwierigkeiten, welche aus dem Zusammenfluß aller Umstände hervorgingen, auf einige Menschen schob, diese Parthei, sage ich, überredete den König, daß es, um alle Schwierigkeiten zu heben, hinreichend sei, einen andern Minister zu ernennen. Und diese unüberlegte Maßregel, dieser gewalthätige, und doch von aller wahren Kraft und Bestimmtheit des Charakters, ihn durchzu-

setzen, entblößte Akt führte am 14ten, und durch den 14ten Julius den Sturz der königlichen Gewalt herbei.

Den 11ten Julius, in dem Augenblick, wo mein Vater sich mit sehr vielen Andern zu Tische setzen wollte, trat der Minister der Marine herein, nahm ihn bei Seite, und übergab ihm einen Brief vom Könige, der ihm befahl, seinen Abschied zu nehmen, und sich ohne Aufsehn (sans bruit) aus Frankreich zu entfernen. Alles bestand in den Worten, ohne Aufsehn. In der That waren die Geister damals so exaltirt, daß, hätte mein Vater blicken lassen, er sei für die Sache des Volks verbannt, unstreitig die Nation ihn in diesem Augenblick zu einer sehr hohen Stuffe der Macht erhoben haben würde. Hätte er in seiner Seele nur den kleinsten Funken des Auf-

ruhrs-Geistes genährt, hätte er ganz natürlichen Empfindungen bloß gestattet, sein Inneres zu verrathen, so war seine Abdankung entdeckt; man führte ihn im Triumph nach Paris, und er erhielt alles, was der Ehrgeiz der Menschen nur verlangen kann. Die erste Kokarde, welche in Paris getragen wurde, war grün, weil seine Livree diese Farbe hatte; zweimal hunderttausend Menschen wiederholten in allen Straßen von Paris unaufhörlich den Namen Necker, während er den Enthusiasmus des Volks ängstlicher floh, als ein Verbrecher flieht, um dem Schaffot zu entkommen. Sein Bruder, ich, seine vertrautesten Freunde, keiner erfuhr seinen Entschluß. Meine Mutter, die in sehr mißlichen Gesundheitsumständen war, nahm aus Furcht, ihre Abreise zu verrathen, keine weibliche Bediente, keinen

Reiseanzug mit. Sie stiegen beide in den Wagen, den sie zu ihren Abendpromenaden gebrauchten, fuhren Tag und Nacht bis Brüssel, und als ich drei Tage darauf wieder zu ihnen kam, trugen sie noch denselben Staatsanzug, womit sie bekleidet waren, als sie sich nach einer mit zahlreichen Gästen besetzten Mittagstafel, während welcher auch keiner die Unruhe ihres Gemüths nur ahnete, schweigend aus Frankreich, aus ihrem Hause, von ihren Freunden und von ihrem Ansehn entfernten. Diese ganz mit Staub bedeckten Kleider, der fremde Name, den mein Vater, um nicht in Frankreich erkannt, und aus Liebe, die jeder zu ihm hegte, aufgehalten zu werden, angenommen hatte, erfüllte mich mit einem Gefühl von Ehrfurcht, das, indem ich in den Saal des Gasthofes trat,

wo es mir gelang, ihn zu finden, mich ihm zu Füßen warf. Ach! ich habe dieses Gefühl immer, bei den kleinsten Umständen seines häuslichen Lebens, wie in der größten Epoche seiner öffentlichen Laufbahn empfunden. Die Richtigkeit, die Wahrheit, die Erhabenheit und Einfachheit seiner Empfindungen stellten in den kleinsten Dingen seines Privatlebens das Bild seines ganzen Charakters dar.

Man sagt gewöhnlich: für die, welche sie in der Nähe sehen, gebe es keine Heroen. Der Grund dieser Bemerkung liegt darin, daß die meisten Menschen, welche eine große politische Rolle spielten, nicht die Eigenschaften des Privatmannes hatten; aber findet ihr den einfachen Mann in dem erhabnen, den gerechten in dem mächtigen, den guten in dem genialischen, den gefühlvollen in

dem berühmten wieder, dann erregt er, je näher ihr ihn seht, desto mehr eure Bewunderung, desto mehr erscheint er euch als ein Bild jener Vorsehung, welche über die gestirnten Himmel herrscht, aber es nicht verschmäht, den Lilien ihren Schmuck zu geben, und gütig über das Leben der Sperlinge wacht.

Mein Vater ist oft in den Schriften seiner Frau und Tochter gelobt worden, obgleich es uns wohl leicht war, uns bis zu dem Begriff jener Bescheidenheit zu erheben, welche man Familien gebietet, und welche alle Glieder derselben verbindlich macht; allein wir entdeckten in ihm in seinem häuslichen Leben so bestimmte und unerkünstelte Tugenden, Tugenden, die mit seinem öffentlichen Betragen und Reden in so reinem Einklang standen, daß es für unsere Herzen

ein Bedürfniß war, jene häusliche Verehrung, welche unser Leben erfüllte, öffentlich zu bekennen. Beklemmt von Dankbarkeit und Liebe trotzten wir den leeren Witzeleien, die endlich an der Wahrheit unserer Gefühle stumpf werden mußten.

Necker hatte, als er Versailles verließ, nicht einmal einen Paß genommen, weil er sich fürchtete, irgend einen zu seinem Vertrauten zu machen. Aengstlich versagte er sich jeden Vorwand, jeden Beweggrund, der seine Reise aufzuhalten vermochte. Als er in Valenciennes angekommen war, wollte der Kommandant der Stadt ihn ohne einen Paß nicht herauslassen. Mein Vater zeigte ihm den Brief des Königs, er las ihn, und indem er zugleich nach einem Kupferstich, der an seinem Kamin hing, meinen Vater

erkannte, entließ er ihn, seufzend über das unersteigliche Unglück, was dieser Abreise bald folgen mußte.

Man hatte dem Könige gerathen, meinen Vater verhaften zu lassen, weil niemand glauben konnte, daß er solche Vorsicht gerade gegen den Enthusiasmus, welchen er einflößte, gebrauchen würde; aber der König, der Neckers unbefleckter Rechtschaffenheit stets Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen, versicherte, er würde heimlich abreisen, wenn er es ihm beföhle. Der König hatte sich, wie man sah, nicht geirrt.

Am Morgen des zwölften Julius erhielt ich von meinem Vater einen Brief, der mir seine Abreise ankündigte, und mir den Befehl gab, mich auf das Land zu begeben, weil er fürchtete, man möchte

mir vielleicht seinetwegen öffentliche Zeichen der Huldigung geben wollen. Und in der That kamen denselben Morgen Deputationen aus allen Quartieren der Stadt zu mir, und führten gegen mich die kräftigste Sprache über Neckers Abreise, und über das, was geschehen müßte, um seine Rückkehr zu erzwingen. Wozu mich damals meine Jugend und mein Enthusiasmus beseelt hätten, weiß ich nicht; aber ich gehorchte dem Willen meines Vaters, und zog mich einige Lieues von Paris auf das Land zurück. Ein neuer Kurier brachte mir Nachricht von dem Wege, den er genommen, woraus sein erster Brief mir ein Geheimniß gemacht hatte, und am dreizehnten Julius reiste ich ab, um wieder zu ihm zu kommen.

Mein Vater wählte Brüssel, weil diese Gränze näher war, als die Schweiz; eine Vorsichtsmaßregel mehr, die Gefahr, erkannt zu werden, nicht zu vergrößern. Während der vier und zwanzig Stunden, welche wir zusammen mit den Zurüstungen zu der langen Reise zubrachten, die er, um nach der Schweiz zurückzukehren, durch Deutschland zu machen hatte, erinnerte er sich, daß die Herrn Hope, Banquiers zu Amsterdam, ihn wenige Tage vor seiner Verbannung ersucht hatten, eine Kornverproviantirung, die zur Ernährung von Paris bei der damals herrschenden Theurung unentbehrlich war, mit seinem eignen Vermögen, mit seinen im königlichen Schatz stehenden zwei Millionen zu verbürgen. Die Unruhen in Frankreich erregten bei

vielen Fremden große Besorgnisse, und Neckers persönliche Verbürgung flößte ihnen volles Vertrauen ein. Ohne Bedenken gab er diese Sicherheit; aber das ist noch nicht alles, was er that. Als er zu Brüssel angelangt war, fürchtete er, die Nachricht von seiner Verbannung möchte die Herrn Hope in Schrecken setzen, und sie möchten die Lieferung des Getraides aufheben; er schrieb ihnen von hier aus, daß er seine Bürgschaft von neuem hielte. Verbannt, geächtet setzte er den größten Theil von dem, was ihm noch übrig blieb, aufs Spiel, um die Bewohner von Paris vor dem Uebel zu sichern, worin die Verlegenheit oder Unerfahrenheit eines neuen Ministers sie verwickeln konnte. O Franzosen, o Frankreich, so diente mein Vater euch!

Bei der ersten Arbeit des ephemeren Nachfolgers, den Necker damals bekam, wurde der erste Kommis der Finanzen, Herr Dufrene de Saint-Leon, ernannt, in der Korrespondenz des Ministeriums die Antwort der Herrn Hope vorzulegen, welche die erste Kaution, die mein Vater ihnen angeboten hatte, annahmen.

Ich weiß nicht, was der Nachfolger über diese Art dachte, dem Könige ohne Gehalt, und noch dazu mit Gefahrstellung seines eignen Vermögens für das Vermögen des Staats, zu dienen; aber giebt es wohl etwas edleres, schöneres, den erhabnen Thaten der klassischen Vorwelt mehr gleichendes, als mitten in der Verbannung ein solches Opfer zu bestätigen, in einem so hohen Grade von den, den Menschen gemeinsten Gefühlen frei

zu sein, von dem Wunsch, daß ihr Nachfolger ein lebendiges Verlangen nach ihrer Rückkehr errege, und daß ihre Abwesenheit schmerzlich empfunden werde?

Mein Vater reiste allein mit dem Herrn von Stael ab, um durch Deutschland nach Basel zu gehen; meine Mutter und ich folgten ihm etwas gemächlicher, und in Frankfurt wurden wir von dem Gesandten eingeholt, der die Briefe des Königs und der Nationalversammlung überbrachte. Diese Briefe riefen Necker zum dritten Male in das Ministerium zurück. Nun schien es, als hätten wir den Gipfel des Glücks erreicht. In Frankfurt erhielt ich diese Nachricht, in demselben Frankfurt, wohin mich vierzehn Jahre nachher ein ganz verschiedenes Geschick rufen sollte.

Weit entfernt, sich durch diesen glücklichen Ausgang blenden zu lassen, wünschte meine Mutter keineswegs, daß Necker seine Zurückberufung annehmen möchte. In Basel kamen wir wieder zu ihm, und hier entschloß er sich. Er erlaubte mir, ihn über die Gründe seines Entschlusses reden zu hören, und ich bezeuge es hier, daß er nur mit tiefer Wehmuth den Vorsatz faßte, zurückzukehren. Er hatte die Begebenheiten des vierzehnten Julius erfahren, und fühlte wohl, daß seine Rolle verändert wurde, und daß die königliche Gewalt und seine Anhänger es waren, welche er vertheidigen mußte. Er sah auch vorher, daß, indem er, um die Regierung aufrecht zu erhalten, seine Volksgunst aufgab, er nie auf ihr Oberhaupt in seiner Umgebung die Gewalt gewinnen würde, welche

dazu erforderlich war, ihn ganz nach dem, was er für nützlich hielt, zu leiten; kurz, die Zukunft erschien ihm, wie sie gewesen war. Aber eine Pflicht, eine Hoffnung besiegte alle seine Furcht: er glaubte, seine Popularität könne ihm noch einige Zeit dienen, die Anhänger der alten Regierung vor den persönlichen Gefahren, die ihnen drohten, zu bewahren; selbst schmeichelte er sich einen Augenblick, die Nationalversammlung dahin zu bringen, daß sie mit dem Könige Bedingungen einginge, welche aus Frankreich eine eingeschränkte Monarchie machen könnten. Diese Hoffnung war indessen bei weitem nicht sicher. Er sagte sich selbst, und uns alle Vorfälle, welche sie in Nichts auflösen konnten. Aber er fürchtete die Vorwürfe, welche er sich selbst machen würde, wenn er einen Ver-

such, dem Uebel noch Einhalt zu thun, unterlassend, sich in seiner Abgeschiedenheit die Schuld alles Unglücks beimessen müßte, was er zu verhindern nicht unternommen hatte *). Diese Furcht vor

---

*) Man fand in den Papieren des ältesten Bruders meines Vaters, der ihn leider nicht lange überlebte, einen Brief, der das, was mein Vater damals fühlte, und was er seinem innigsten Freunde in der merkwürdigsten Epoche seines Lebens vertraute, so einfach und natürlich darlegt, daß ich es für interessant halte, ihn hier mitzutheilen.

Basel d. 24. Julius 1789.

Ich weiß nicht, wo du sein magst, mein Lieber, da ich kürzlich keine Nachrichten von Paris erhalten habe. Am lezten Montage, den 20sten dieses Monats, bin ich hier angelangt, und täglich habe ich geglaubt, dich hier ankom-

Gewissensbissen hatte einen allgewaltigen Einfluß auf das Leben meines Vaters.

---

men zu sehen, weil Du gewiß diesen Weg genommen hättest, wenn du hörtest, daß ich von Brüssel durch Deutschland nach der Schweiz ginge. Ich bin mit meinem Reisegefährten, dem Herrn von Stael, meiner Frau vorgeeilt, und wir haben Deutschland unter fremden Namen ohne einen besondern Zufall durchstrichen. Gestern kamen auch meine Frau und Tochter hier an. Sie haben die Beschwerden der Reise besser, als ich hoffte, ertragen. Einige Stunden früher, als sie, erschien Herr von Saint-Leon, der mich in Brüssel gesucht hatte, und mir dann auf meinem Wege gefolgt war. Er überbrachte mir einen Brief von dem Könige und den Ständen, die mich dringend einladen, nach Versailles zurückzukehren, und meine Stelle wieder zu übernehmen. Diese Umstände haben mein Glück gestört. Ich war nahe am Hafen,

So wie der Erfolg seinen Anstrengungen nicht entsprach, war er geneigt, sich

---

und das freute mich; aber dieser Hafen wäre nicht ruhig, nicht heiter für mich gewesen, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen können, den Muth verloren zu haben, oder wenn man hätte sagen und denken können, daß ich diesem oder jenem Unglück vorgebeugt haben würde. Ich gehe daher nach Frankreich zurück, jedoch als ein Opfer der Achtung, womit man mich beehrt. Diese Empfindung, welche viel stärker bei ihr ist, theilt Madame Necker mit mir, und diese Veränderung unsers Plans ist für uns beide ein Werk der Resignation. O Coppet, Coppet, bald vielleicht werde ich Grund haben, mich nach dir zurück zu sehnen! Aber man muß sich den Gesetzen der Nothwendigkeit, und den Verkettungen eines unbegreiflichen Geschicks unterwerfen. Alles ist in Frankreich in Gährung, und eben hat noch eine Scene der Un-

zu verdammen; unaufhörlich beurtheilte er sich selbst von neuem. Man hat ihn für stolz gehalten, weil er sich nie weder von der Ungerechtigkeit, noch von der Macht beugen ließ; aber er warf sich nieder vor einer reuigen Empfindung seines Herzens, vor dem feinsten Vorwurf seines Geistes, und seine Feinde können es, als eine Wahrheit, hier erfahren, daß sie jedes Mal, wenn sie ihn anklagten, er sei an einem Unglück Schuld, oder habe es nicht zu verhüten gewußt, den traurigen Erfolg hatten, seine Ruhe grausam zu stören.

Es ist leicht zu begreifen, daß, wenn die Geschichte unsers Lebens mit den

---

ordnung und des offenbaren Aufruhrs in Straßburg statt gehabt. Es scheint, als kehre ich in den Schlund zurück. Lebe wohl, mein Theurer.

schrecklichsten politischen Begebenheiten durchwirkt ist, bei so mächtiger Einbildungskraft, und so feinem Gefühl weder das Gewissen, noch die Vernunft, noch selbst die Achtung der Welt den Mann von Genie ganz beruhigen, dessen eifriges Nachdenken in seiner Einsamkeit fest auf die Vergangenheit gerichtet ist. Mögen eifersüchtige Ehrenstellen, Vermögen, Schönheit, Jugend, alle diese Gaben, welche nur die Aussenseite des Lebens verschönern, beneiden; aber die hervorragenden Fähigkeiten des Geistes und des Gemüths stören die Ruhe des Busens, der sie verbirgt, so sehr, das menschliche Geschick, so wie es ist, kann so selten mit jener Vortrefflichkeit im Einklang stehen, daß es sehr ungerecht ist, sie zu hassen.

Welche glückliche Augenblicke gewährte uns indessen nicht die Reise von Basel nach Paris, nachdem mein Vater sich entschlossen hatte, zurück zu kehren! Ich glaube nicht, daß, ausser dem regierenden Herrn eines Landes, irgend einem Menschen ein Gleiches wiederfahren ist. Die französische Nation, welche ihre Gefühle so lebhaft ausdrückt, überließ sich zum ersten Male einer für sie ganz neuen Hoffnung, deren Gränzen sie noch nicht hätte kennen lernen. Die erleuchtete Klasse kannte die Freiheit nur nach den edlen Gefühlen, welche sie erweckt, und das Volk nur nach den, seinen Bedürfnissen, und seinem Elend, analogen, Ideen. Necker schien damals der Vorläufer dieses so ersehnten Guts. Die lebhaftesten Ausrufungen begleiteten ihn auf jedem Schritte, die Weiber warfen

sich von weitem auf dem Felde, wenn sein Wagen vorbei fuhr, auf die Knie, die ersten Bürger der Oerter, durch welche wir kamen, setzten sich auf den Platz der Postillions, um unsere Pferde zu führen, und in den Städten spannten die Einwohner sie aus, um den Wagen selbst zu ziehen. Einer von den Generalen der französischen Armee, berühmt als ein Tapferer unter den Tapfern *), wurde bei einem dieser Triumphzüge verwundet; kurz keiner von allen Menschen, die nicht auf dem Thron sitzen, hat je die Zueignung des Volks in solchem Grade genossen. Ach! ich vorzüglich genoß sie statt seiner; mich, mich berauschte sie; ich darf nicht undankbar sein gegen diese Tage, welche herbe Leiden auch jetzt mich

*) General Junot.

drücken; aber mein Vater war fortan nur darauf bedacht, eine, für alle diejenigen, welche die besiegte Parthei ausmachten, gewiß furchtbare, Exaltation herabzustimmen.

Das erste, was Necker, als er zu Basel ankam, that, war ein Besuch bei der Madame von Polignac, die sich stets als seine heftige Gegnerin gezeigt hatte, aber in diesem Augenblick, weil sie verbannt war, seine Theilnahme erregte. Rastlos diente er unterweges Leuten von der aristokratischen Parthei, welche haufenweise aus Paris flüchteten. Mehrere baten ihn um eigenhändige Briefe, um ohne Gefahr über die Gränze zu kommen, und er gab sie allen, die in dieser mißlichen Lage waren. Indessen wußte er, wie sehr nachtheilig ihm ein solches Verfahren werden konnte. Man muß

nämlich, um den Werth dieser Handlungsweise ganz zu fühlen, wohl merken, daß mein Vater von Natur und durch Nachdenken eine seltne Klugheit besaß, und daß er fast nie etwas aus augenblicklicher Regung that. Sein Geist hatte einen Fehler, wo es auf Handeln ankommt, nämlich Empfänglichkeit für Ungewißheit. Er stellte alle Seiten einer Sache zusammen, und immer nahm er auf die Möglichkeit eines Hindernisses Rücksicht; aber hatte sich ihm einmal die Idee einer Pflicht dargestellt, so beugte sich die ganze berechnende Kraft seines Verstandes unter dieses höchste Gesetz, und in solchen Umständen allein entschloß er sich ohne Bedenken, wie denn auch die Folgen eines Entschlusses, den die Tugend gebot, sein mogten.

Fast an allen Orten, wo mein Vater auf seiner Reise verweilte, sprach er zu dem ihn umringenden Volk über die Nothwendigkeit, Eigenthum und Person zu achten; er bat diejenigen, welche ihm soviel Liebe zeigten, ihm durch Erfüllung ihrer Pflichten einen Beweis davon zu geben; er empfing seinen Triumph mit einem Gefühl, dem die Tugend, dem die Menschheit, dem das allgemeine Wohl heilig war. Was sind denn die Menschen, wenn man so nicht ihre Achtung und Ehrerbietung verdient? Was ist denn das Leben, wenn auf einem solchen Betragen nicht Gottes Seegen ruht?

Zehn Lieues von Paris sagte man aus, der Baron von Besenval, einer von denen, welche am meisten von der Wuth des Volks bedroht wurden, sei gefangen nach Paris zurückgeführt, und

wäre daher unfehlbar auf der Straße niedergehauen worden. Mitten auf dem Wege hielt man unsern Wagen an, und bat meinen Vater, an die Autoritäten, welche den Baron nach Paris brachten, zu schreiben, daß er es auf sich nehme, wenn er sie dazu verpflichte, die Ausführung des Befehls, denn sie von der Pariser Kommüne erhalten hatten, aufzuschieben, und den Baron von Besenval zu bewachen, wo er sei. Eine solche Bitte zu thun, hieß viel gewagt, und mein Vater wußte wohl, auf welchem Grade die Gunst, welche die Popularität bewirkt, leicht verloren geht. Sie ist eine Art von Macht, die man geniessen muß, ohne Gebrauch davon zu machen. Indessen schrieb er, in seinem Wagen niederknieend, auf der Stelle. Der

mindeste Verzug konnte dem Baron von Besenval das Leben kosten, und nie würde mein Vater es sich verziehen haben, den Tod eines Menschen, wenn es in seiner Macht stand, nicht verhindert zu haben. Was man in politischer Hinsicht über diese tiefe Achtung des Lebens der Menschen sagen kann, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß das menschliche Geschlecht keinen Gewinn dabei hat, jener Achtung zu spotten.

Als mein Vater zu Versailles angekommen war, sah er die Nothwendigkeit ein, sich nach Paris zu begeben, um der Kommüne sein Betragen in der Sache des Barons von Besenval darzulegen. Er reiste dahin ab, und meine Mutter und ich folgten ihm. Alle Bewohner von Paris waren auf den Straßen, in den Fenstern und auf den

Dächern; alle riefen: es lebe Necker. Begleitet von diesen Ausrufungen ging mein Vater auf das Rathhaus. Hier hielt er eine Rede, deren einziger Zweck es war, Gnade für den Herrn von Besenval zu erbitten, und zu bewirken, daß die Amnestie sich über alle Personen von dessen Parthei erstrecke. Diese Rede zog eine große Zahl von Zuhörern herbei; ein Gefühl des reinen Enthusiasmus für die Tugend und Menschenliebe, ein Gefühl, von keinem Interesse, von keiner politischen Meinung erweckt, ergriff fast zweimal hunderttausend Franzosen, welche sich theils in dem Rathhause, theils auf dem Platz, der dasselbe umgiebt, versammelt hatten. Ach! wer hätte in diesem Augenblick die französische Nation nicht leidenschaftlich geliebt? Nie zeigte sie sich größer, als an

diesem Tage, wo sie nur darauf dachte, großmüthig zu sein; nie zeigte sie sich liebenswürdiger als an diesem Tage, wo ihr angeborner Ungestüm sich frei auf das Gute hinwendete! Funfzehn Jahre sind verflossen seit diesem Tage, und nichts hat diesen Eindruck den mächtigsten meines Lebens in mir zu schwächen vermogt! Auch mein Vater bewahrte bei den verschiedenartigsten Begebenheiten, welche seitdem sich zutrugen, bei dem Namen Frankreich jene nicht zu beschreibende Rührung, welche nur die Franzosen fassen können; denn nicht, als gestatteten mehrere Begebenheiten der Revolution, noch immer das schöne Frankreich zu achten, sondern es ist so sehr vom Himmel begünstigt, daß man täglich auf den Anblick rechnet, wie es sich der Segnungen, welche es empfangen hat, würdig macht.

Die Zahl der Frauen, welche das Glück hatten, den Namen des Gegenstandes ihrer Zärtlichkeit von einer ganzen Nation oft nennen zu hören, mag wohl klein sein; aber diese wird es mir nicht abläugnen, wenn ich sage: nichts gleicht der Rührung welche in solchen Augenblicken die Ausrufungen der Menge erregen. Alle diese Blicke, welche einen Augenblick von demselben Gefühl beseelt scheinen, als ihr, diese zahllosen Stimmen, welche alle an euer Herz tönen, dieser Name, der sich in die Wolken erhebt, und euch wieder vom Himmel zu kommen scheint, nachdem er durch die Opfer der Erde gedrungen ist, dieses ganz unbegreifliche elektrische Feuer, das die Menschen sich durch die wahren Gefühle, welche sie vereint empfinden, einander mittheilen, alle diese Geheimnisse der

Natur und der Gesellschaft vermehren noch das größeste aller Geheimnisse, die Liebe, die kindliche oder mütterliche Liebe, kurz die Liebe, und unsre Seele erliegt mächtigern Rührungen, als sie ist.

Als ich wieder zu mir selbst kam, fühlte ich, daß ich an der Quelle des höchsten Glücks gewesen war. Indessen glaubte ich nicht, daß dieser seelige Augenblick der lezte in meinem Leben sein würde. Ich glaubte nicht, daß das Ende meines guten Geschicks so nahe an seinem Beginn gränzte. Mein Vater stand auf dem Gipfel des Ruhms; er ließ diesen Ruhm den theuresten seiner Hoffnungen, der Menschenliebe, der Versöhnung, der Nachsicht dienen; aber seit diesem Tage der ewigen Erinnerung für die Seinigen und für die Nation selbst,

seit diesem Tage, sage ich, begannen die Unfälle seines Geschicks.

Fast alle großen Menschen haben in ihrer Geschichte eine Glücksperiode, deren die Regiererin desselben müde zu werden scheint; aber konnte der nicht auf mehr Beständigkeit im Glück rechnen, dessen Herz nie einen seine Person betreffenden, Plan, nie einen selbstsüchtigen Wunsch aufnahm? Sie ward ihm nicht zu Theil; die Vorsehung führte die französische Revolution nicht den Weg der Gerechtigkeit, mein Vater folgte ihm, sein Sturz war gewiß. An demselben Abend des Triumphs auf dem Rathhause ließ Herr von Mirabeau in den Sektionen die am Morgen erklärte Amnestie widerrufen, und meinem Vater blieb von diesem schönen Tage nichts übrig, als das Vergnügen, einen Greis, den Baron von Be=

senval, vom Tode erretet zu haben *). Und das war noch viel, ach wir kennen die Angst eines grausamen Todes so wenig, daß es, nur einen Menschen ihm entrissen zu haben, vielleicht hinreicht, auf immer in seiner Seele die unerschöpfliche Wonne einer ehrenvollen Erinnerung zu bewahren. Und wird man nicht immer mit Interesse in der Geschichte lesen, daß es einen großen Staatsmann gab, der dafür hielt, daß Sittlichkeit, Gefühl und Herzensgüte sich vollkommen mit den zur Regierung eines Reichs erforderlichen Talenten vertrügen; wird der Gedanke nicht süß sein, daß dieser Mann für Großmuth

---

*) Die meisten Kantons der Schweiz, Bern, Solothurn u. s. w. schrieben an meinen Vater, um ihm für die Lebensrettung eines ihrer Mitbürger zu danken.

und Mitleiden empfänglich war, und daß alle, die in dem weiten Frankreich auf irgend eine Art litten, zu sich sagen konnten: wenn er es wüßte, wenn er unsere Leiden lindern könnte!? Ach! ist es nicht genug an der eisernen Hand des Schicksals? Die Menschen müßten nicht so unbeugsam sein, als sie! Wir bedürfen alle des Mitleidens und haben nicht selbst die glücklichsten die Perspektive des Alters und des Todes, und ist die ewige Natur nicht da, sie zu erwarten? Wie können wir denn aufhören, vor allen an mächtigen Menschen die Menschlichkeit, welche tröstet, und die Großmuth, welche verzeiht, zu bewundern?

Eine Theurung, wie man sie fast seit einem Jahrhundert nicht erlebt hatte, mischte sich 1789 und 1790 in die politischen Unruhen, und Necker rettete

durch mannigfaltige, geheime, rastlose Vorsorge, durch eine Vorsorge welche zwar keinen glänzenden Ruhm bringt, aber von dem Gefühl der Pflicht eingeflößt wird, Paris und mehrere andere Städte Frankreichs von einer Hungersnoth. Er ließ aus allen Welttheilen Getraide kommen, widmete sich diesem Interesse Tag und Nacht, und empfand es oft schmerzlich, daß es ihm damals unmöglich war, auf die Politik alle Zeit, welche sie erforderte, zu verwenden; aber seine Furcht, Paris mögte mitten unter Faktionen, bereit, sich einander Schlachten zu liefern, Mangel an Brod leiden, war so lebhaft, daß er eine langwierige und gefährliche Gallenkrankheit davon trug, die zu den Uebeln welche seine Tage verkürzten Veranlassung gegeben hat. Denn er mischte die wohlwollenden Empfindungen

seines Herzens in die öffentlichen Geschäfte, er liebte die Menschen, indem er sie beherrschte.

Ich habe in seinen Papieren die Briefe sowohl der Pariser, als der umhergelegnen Kommünen gelesen, worin sie ihm für seine glücklichen Bemühungen, durch welche er sie vor Hungersnoth bewahrte, danken. Wieviel Dokumente dieser Art über verschiedene Gegenstände, aus allen Winkeln Frankreichs gesendet, habe ich nicht gefunden? Welche Herzzerreissende Lektüre, troz des Ruhms, den sie über ein theures Gedächtniß verbreitet! Noch vor wenigen Jahren soviel lautes Preisen, und nun: welche Stille! Sonst soviel Glanz, und nun auf ewig soviel Trauer! Man fühlt den Tod zum ersten Male, wenn er das Geliebte ergreift. Bis dahin war er nur eine graun-

volle Dunkelheit, wovon man seine Blicke abzuwenden strebte; aber jezt erscheint er im Lichte, jezt verschlingt er die eine Hälfte aller Gedanken des Lebens, und wollte das Glück wieder aufblühen, er stände da, es zu entblättern.

Necker unterhielt während den funfzehn Monaten, die seine lezte Ministerschaft dauerte, einen steten Kampf; sowohl ausserhalb, als in der Nationalversammlung, zu Gunsten der ausübenden Gewalt, und täglich wurde seine Lage um so mißlicher, als alles übertreibende Menschen, die den Hof umgaben, demselben Verdacht gegen seine Absichten einflößten, und er diejenigen, welche zu vertheidigen er sich verbindlich gemacht hatte, nicht mehr leiten konnte. Man spricht viel von Charakterfestigkeit, und man hat wohl Recht, sie als eine wich=

tige Eigenschaft für die, welche das Ruder des Staats führen, zu betrachten; aber erstlich halte ich es für sehr leicht zu beweisen, daß 1789 und 1790 die Gährung in den Köpfen so groß gewesen sei, daß keine moralische Kraft hingereicht haben würde, sie zu hemmen; und zweitens ist es unmöglich, Charakter für einen andern zu haben. Man leihe ihm seinen Geist man leihe ihm seine Hülfsquellen, doch liegt so etwas Individuelles in dem Charakter, daß er immer nur er selbst Gebrauch davon machen kann. In der Constitutionellen Regierung Englands ist persönliches Handeln des Königs nicht nothwendig, aber in andern Monarchien Europens kann ein Minister, besonders in politischen Krisen, die Energie eines Königs nicht ersetzen, und die Reden, welche er für ihn

schreibt, dienen oft nur dazu, daß der Kontrast, welcher zwischen dem, was er scheinen soll, und dem, was er wirklich ist, statt findet, erst recht hervorgeht.

Ich muß zugeben, daß mein Vater, aus Grundsätzen sparsam mit allen Macht- und Gewaltsmitteln, vermöge seines Charakters alle unsittlichen Hülfsquellen verabscheuend, wider die Aufrührer keine Waffen hatte, als die Vernunft; aber ich bin noch immer überzeugt, daß, hätte er auch andere Grundsätze befolgt, gerade solche Umstände statt fanden, wo nur der König den König vertheidigen konnte, und daß die Worte eines Ministers, der, wie man wußte, am Hofe keinen Einfluß hatte, nicht die Kraft eines einzigen, auf dem Thron ausgesprochnen Wortes haben konnten.

Noch an dem Abend desselben Tages, an dem mein Vater von dem Rathhause zurückkam, arbeitete Herr von Mirabeau mit seinen Anhängern daran, ihm die Gunst des Volkes zu rauben. Sie überschwemmten ihn in den Journälen und Libellen mit Bitterkeiten, und griffen endlich seinen guten Ruf an. Es giebt, was man erst seit Erfindung der Buchdruckerkunst weiß, ein furchtbares Mittel in den Händen mächtiger Menschen, das, wie alle Mittel der Gesellschaft, der Ordnung und Freiheit bedarf, um nicht alles zu zerrütten oder alles zu ersticken.

Trotz der Feinde, die ihn verfolgten, bewirkte Necker dennoch hier und da Gutes. Die Ueberbleibsel seiner Volksgunst dienten ihm noch, einige be-

drohte Leben zu erhalten; er flößte der königlichen Gewalt eine Sprache ein, welche noch die öffentliche Meinung leitete. Aber eine zweifache Tugend verminderte zweifach seine Stärke. Der Hof, welcher ihn in der Volksgunst sinken sah, hing um so weniger an seinem Rath, und die Volkspartei, welche wußte, daß sein Ansehn bei Hofe abnahm, fürchtete seinen Einfluß nicht mehr. Sein Gewicht bei dem Hofe bestand in seiner Popularität, und diese verlor er, um den Hof zu vertheidigen. Sein Ansehn bei Hofe hätte ihm Einfluß auf die Volkspartei verschaft, und jenes erlangte er nicht, weil er zuerst diese gegen den Hof unterstützt hatte.

Ein solches Schauspiel soll indessen nicht von der Sittlichkeit abschrecken. Mein Vater zweifelte, wie man in seinen

Werken sieht, nicht an der Treue dieser Führerin, obgleich sie ihm keinen Triumph über seine Feinde verschafte. Wäre der Erfolg der Zweck des menschlichen Lebens, so gäbe es keine Tugend, so gäbe es nur Rechnungen. Man muß daher glauben, daß zarten Gewissen eine große Aufopferung für ein unbekanntes, ein fernes Ziel obliegt. Kato, in Utikas Mauern sterbend, rettete Roms Freiheit nicht; aber in allen Jahrhunderten heiligte er durch ein schönes Opfer einen edlen Gedanken. Wer weiß, ob Necker, indem er sich zum Märtyrer der Vereinigung der Moral mit der Staatskunst machte, dieser Meinung durch sein Genie nicht mehr Gewicht gegeben, als er ihr durch sein Mißgeschick geraubt hat?

1790, in diesem mühseeligsten Jahre des Lebens meines Vaters, sah er rund umher seine Hoffnungen, seine Pläne, das Andenken der Vergangenheit, den Lohn der öffentlichen Meinung, alles, woraus sein Schicksal bestand, in den Staub sinken, und doch verließ er seinen edelmüthigen Weg keinen Augenblick. Ein Mitglied der Komite der Finanzen ließ ein Buch unter dem Titel: das rothe Buch, drucken, welches nicht ins Publikum gehen sollte, weil es die geheimen Ausgaben des Königs enthielt. Necker übernahm die Vertheidigung dieses Buches, in welchem kein Artikel sich auf die Zeit seiner Verwaltung, sondern fast alle auf seinen Gegner, den Herrn von Calonne sich bezogen. Unter andern fanden sich darin einige Geschenke, welche den damals aus Frankreich

verbannten Prinzen, die sich im Auslande als Neckers heftige Gegner zeigten, gemacht worden waren. Auf die Rechtfertigung dieser Geschenke verwendete er eben die meiste Sorgfalt, und bediente sich, als er davon sprach, jener zarten Ausdrücke, die das Gepräge der Achtung für das Unglück tragen. Nie näherten sich Rachgefühle der Seele meines Vaters. Er war zu sanft zum Haß, zu stolz, um sich für beleidigt zu halten!

Ein Beschluß hob die Titel auf, Necker drang lebhaft darauf, daß der König ihn nicht sanktioniren mögte, und gab in dem Augenblick, wo der Enthusiasmus der Gleichheit am lebendigsten in Frankreich herrschte, ein Memoire gegen diesen Beschluß heraus. Nicht das Wesen der Titel im allgemeinen, sondern der Nutzen derselben in einer Monarchie wur-

de in dem Memoire auseinander gesezt. Es gehört nicht zu meinem Zweck: in dieser Schrift die philosophischen Gründe zu untersuchen, welche meinem Vater als Meinungen, die man für unphilosophisch halten könnte, einflößten; auch liegt es ausser den Gränzen meines Gegenstandes die wunderbare Vereinigung der Kontraste bemerklich zu machen, oder vielmehr den umfassenden Geist, der sich als den aufrichtigsten Freund freier Verfassungen, und als den geschicktesten Vertheidiger der festen Schranken, die man diesen Verfassungen entgegen setzen kann, darstellte. Aber gebe ich einst die Werke meines Vaters heraus, so werde ich denselben die Sammlung aller Memoires anschliessen, welche er in den lezten funfzehn Monaten seiner Verwaltung dem Könige und der Nationalversammlung

übergeben hat; und mit Vertrauen sage ich schon jezt: diese Memoires sollen es beweisen, daß es keine Ungerechtigkeit gegen die unterdrückten, keinen Fehler in den politischen Anordnungen giebt, den er nicht im Voraus angezeigt, und den man nicht seit der Zeit eingesehen hätte.

Aber konnte man in dem Augenblick des Erwachens aller politischen Leidenschaften die harmonievolle Stimme einer so vernünftigen als gefühlvollen Beredtsamkeit wohl vernehmen? Konnte man es, als Hoffnung und Furcht die Thätigkeit in jeder Lage verdoppelt hatten, und als das schöne Königreich Frankreich für alle ehrlichen Enthusiasten ein weites Feld geworden war, wo ihre Einbildungskraft Uebungen anstellen konnte, und für ehrsüchtige Rechner der reichste Besitz,

worin die Gier nach Geld oder nach Macht sich je getheilt hatte?!

Meines Vaters Haus in Paris wurde bedroht, meine Mutter fürchtete für sein Leben, und da ihm fernerhin jedes Mittel abging, Nutzen zu schaffen, so reiste er 1790 ab, indem er noch ein Memoire über die Assignaten übergab, worin er alles, was seitdem sich zugetragen hat, vorher verkündigte. Aber trotz dieser gewissen Prophezeiung des Sturzes der Gläubiger des Staats durch das Papiergeld ließ er dennoch seine zwei Millionen im königlichen Schatz stehen. Indessen hatte er eine Verschreibung vom Könige, die ihn berechtigte, jene Summe wiederzunehmen, wenn er wollte, und als Finanzminister war es ihm leichter, als jedem andern, das, was man ihm schuldig war, einzuziehen. Einige

Leute haben diese letzte großmüthige Handlung tadelnswürdig gefunden. Man könnte sie auch dafür ansehen, wenn man nicht bedenkt, daß mein Vater ein Pfand seiner Verwaltung hinterlassen, und sein Geschick nicht von Frankreichs losmachen wollte, daß es ausserdem, da er wohl Ursache hatte, zu fürchten, die Zinsen mögten ihm in Papiergeld ausgezahlt werden, nicht in seinem Charakter lag, es für möglich zu halten, daß der Fond einer so heiligen Schuld, selbst mitten unter den gewaltsamsten politischen Unruhen, sequestrirt werden könnte.

Als mein Vater durch Basel nach der Schweiz zurückkehrte, wurde er zu Arcy-sur-Aube verhaftet, und kam in Vesoul in Gefahr, sein Leben zu verlieren; Wirkungen des Volksverdachts, den die gegen ihn gerichteten Libelle erregt

hatten. Man klagte ihn an, das Interesse des Volks verrathen, und sich zur Parthei der Ausgewanderten geschlagen zu haben, welche sich im Auslande wahrhaftig nicht als seine Freunde, zeigten. So machte er jezt denselben Weg, auf welchem er funfzehn Monate zuvor im Triumph einherzog. Grausamer Wechsel, der den muthigsten Geist erbittert haben würde, den nur ein reines Gewissen mit Sanftmuth ertragen konnte!

Endlich langte er — es sind jezt vierzehn Jahre — auf seinem Gute zu Coppet an, und bald nachher folgte ich ihm dahin. Ich fand ihn traurig, in sich gekehrt, aber ohne eine bittere Empfindung. Eines Tages redete er zu mir von den Deputirten der Stadt Tours, welche sich während der Nationalföderation einige Monate in seinem Hause auf-

gehalten hatten. In dieser Stadt, sagte er, hatte man vor einem Jahre viel Wohlwollen für mich; vielleicht ist es nicht ganz vertilgt; vielleicht liebt man mich in diesem Theil von Frankreich noch! — Man muß ihn gekannt, muß es selbst empfunden haben, wie erhaben und edel sein Blick, wie richtig und sanft der Ton seiner Stimme war, um sich einen Begriff von der Wirkung dieser Worte auf ein Herz, daß ihn leidenschaftlich liebte, machen zu können. Selten waren diese Momente, in denen er sich bis in sein Innerstes durchschauen ließ. In seinem gewöhnlichen Benehmen lag Würde und Gesetztheit, und besonders in dem, was ihn persönlich anging, beobachtete er jene Zurückhaltung, welche tiefe Eindrücke vorzüglich charakterisirt.

Von seiner Ankunft in Coppet, diesen Ort, wo er nur noch durch bitteres Sehnen, das ihn zurückruft, lebt, beginnt das bewundernswürdige einsame Leben voll Ergebung, welches ihm selbst die Verehrung seiner Feinde erworben hat. Hier schrieb er über verschiedene politische Lagen Frankreichs Werke, die nach und nach von allen, deren Meinungen besiegt wurden, gebilligt, und von allen, deren Meinungen den Sieg davon trugen, getadelt worden sind. In dieser Abgeschiedenheit enthüllte sich seine himmlische Seele, und täglich erschien sein Charakter reiner, edler, gefühlvoller. Hier prägte er in die Herzen aller, die ihn sahen, ein Gefühl, das jeder nach seinen Kräften bis in den Tod bewahren wird.

Wenn ich das politische Leben meines Vaters schreibe, werde ich versuchen,

den Charakter und die Gegenstände seiner Schriften zu prüfen, und da einige derselben auf momentane Begebenheiten beruhen, so sondere ich vielleicht einst die allgemeinen Ideen davon ab, um sie zu einem System der Staats-Doktrin zu ordnen, welches auf immer seinen Namen führen soll. Nach meiner Ueberzeugung werden dann selbst manche von Neckers Verehrern sein auf solche Art von allen Beziehungen auf die Begebenheiten des Tages entfesseltes Genie mit Erstaunen erblicken; denn er sah sich gezwungen, viel Geist auf den Kampf gegen jene schnell vorüberrauschenden Vorfälle zu verwenden, und es ist ein interessantes Unternehmen, aus seinen Werken Gedanken zu ziehen, welche Jahrhunderten nützen können.

Neckers einziges, während seines geschäftlosen Lebens gedruckte Werk, was keinen Bezug auf politische Gegenstände hat ist sein Cours de morale religieuse. Die Form dieses in Vorträge, oder vielmehr in Reden getheilten Buchs hat einigen Leuten mißfallen; und doch scheint es mir, als ob sie sich zu dem Zweck, den mein Vater erreichen wollte, besonders passe. Sie macht gleich anfangs allen Nutzen fühlbar, den man in unserer Religion aus der Kanzelberedtsamkeit ziehen kann, und die lebhafte Bewegung welche sie gestattet. Die Wiederkehr der schönsten, originellsten und erhabensten Gedanken aus der heiligen Schrift giebt den Reden ein Interesse, dessen die bloße Untersuchung entbehren würde. Welche Schönheiten des Stils, der Ideen, der Empfindungen giebt es nicht in diesem

Werk! Welche tiefe Kenntniß der menschlichen Natur in ihrer Kraft und in ihrer Schwäche; dieser gefühlvollen, stürmischen, leidenschaftlichen Natur, die alle diejenigen charakterisirt, welche Neigungen, Unglück oder Talente dem Schlummer des Geistes und dem Gemeinen des physischen Lebens entrissen! Welche erhabne Nachsicht bei der strengsten Reinheit! Welche Tröstungen bei allen Schmerzen, ausser bei einem, um dessen Linderung ich sein bewundernswürdiges Genie umsonst anflehe! Es giebt kein Familienverhältniß, keine Lage im menschlichen Leben: Jugend, Alter, Widerwärtigkeit, Ruhm, öffentliche Geschäfte, Privatpflichten, kurz keine Lage, für welche er nicht alles gesagt hätte, was sich Inniges und Wahres darüber sagen läßt. Aber man

muß gelitten haben, wenn man ihn fassen will.

Je genauer ein Schriftsteller das Geheimniß natürlicher und gefühlvoller Charaktere kennt, destoweniger wird er von solchen verstanden, die sich ganz für die äussere existenz gebildet haben, und nichts, als die Leiden der Eigenliebe, in sich veeschließen. Aber mit Sicherheit glaube ich behaupten zu können, daß das genannte Buch eins der ersten aller Zeiten sei für einsame Seelen, Seelen die sich selbst durch Nachdenken erforschen, und sich in allem lieber an ihrem eigenen, als an Anderer Betragen halten. Ach! welche Rührung ergreift uns nicht, bei der Rede über den Tod und die Unsterblichkeit! Er, der nicht mehr ist, spricht so lebhaft vom Tode, sehnt sich im Voraus nach dem Frühling, und nach allen

Schönheiten der Erde, welche nun eine ewige Nacht vor seinen Augen verhüllt! Er, der nicht mehr ist, zeigt ein edles Mitgefühl bei der Trauer derer, die ihn überleben, verspricht ihnen Unsterblichkeit, jene Unsterblichkeit: edle Hoffnung, ihn wiederzusehen, rührende Vereinigung mit ihm! O mein Gott! verzeih deinem schwachen Geschöpf, wenn sein Herz, das so sehr geliebt hat, in deinem Himmel nichts als das Lächeln seines Vaters erblickt, der es in deinen Vorhöfen empfangen wird.

Die meisten Menschen erreichen das Ende, ohne über den furchtbaren Tod nachgedacht zu haben; aber taucht ein glänzendes Genie seine Blicke in diesen Abgrund, so scheint es, als wenn er es wüßte, daß er nicht hinabstürzt, es scheint, als ob er hoch über diesem Tode

schwebt, den er betrachtet. Das war mein Gefühl, als ich jene vortreflichen Reden in Gegenwart meines Vaters las. Wir waren noch beide da, wir sprachen beide davon! Und diese Kraft des Nachdenkens, die ihn über sich selbst hinaushob, diese Kraft wäre vernichtet? Nein! Hinweg, weit hinweg mit denen, die das sagen! Sie kennen das Böse nicht, was sie thun; sie sehen in der Religion nur ein Machtwerkzeug in der Hand der Menschen. Aber ist es die lezte, durchaus lezte Hoffnung im Innersten des Herzens, so laßt sie, laßt sie zur Seite liegen, ohne sie zu berühren!

Noch leitet mein Vater die Erziehung meiner Kinder durch seinen Cours de morale religieuse. Auf den Flügeln ihres Großvaters erheben sie dadurch ihre Seelen zu Gott; die Lesung desselben thut

ihrem Geiste Gutes. So wirkt es sanft auf diejenigen, für welche das Leben erst beginnt, und die es mit glanzvoller Zukunft erblicken.

Ich gestehe es, wie diese Wahrheit auch aufgenommen werden mag, daß, wenn ich jene Reden meines Vaters, oder verschiedene, auf erhabene und gefühlvolle Ideen sich beziehende, Stellen derselben lese, ich mir bloß darüber Vorwürfe mache, daß ich die tiefe Bewunderung, welche sie mir einflößen, hier nicht genug auszudrücken vermag. Weit entfernt, um Wirkung zu thun, ein Wort mehr, als meine Meinung, zu sagen, nehme ich, um Wirkung zu thun, selbst die Hälfte dieser Meinung hinweg, und ich bin sicher, daß meine Zärtlichkeit mir kein Blendwerk macht. Hat man

sich stets mit wissenschaftlichen Dingen beschäftigt, so erlangt man, dünkt mich, über Bücher eine Art künstlerischer Unpar=theilichkeit, und ich bin wenigstens oft in dem Fall, daß ich aus jener Liebe zu dem Talent in sich selbst, die über jedes Vorurtheil erhebt, Schriftsteller lobe, welche mich persönlich angegriffen haben. Daher bitte ich alle, die an meinem En=thusiasmus für meinen Vater nicht Theil nehmen, seine Reden über den Mord, über die Nachsicht, über das Alter, über die Jugend u. s. w. wiederholt zu lesen, und ich bin überzeugt, sie wer=den dadurch tief gerührt werden. Es giebt eine Klasse von Menschen, welche vom Leben nichts verlangen, als Glücks=güter und deren Genuß, für welche alle Gefühle, alle Grundsätze nur Mittel, nur Kriegslisten sind, die man anwendet,

oder unterläßt, je nachdem sie nützen oder schaden. Von diesen erwarte ich nur einige mehr oder minder leichte Witzeleien, wie die Zeit sie mit sich bringt; aber selbst diesen Menschen will ich sagen: wenn Leiden, welcher Art sie auch sein mögen, euch drohen — nicht Leiden des Herzens, denn diese erreichen euch nicht — aber Alter, Gebrechen, Sturz oder Ungnade, was noch mehr endlich, jene Uebersättigung des Lebens, gegen welche Reichthümer, Ansehn, Vergnügungen, und kurz die Quintessenz von allem diesen nichts vermögen: so werdet ihr noch in den Schriften Neckers, dieses von euch so verschiedenen Mannes, irgend eine Stelle finden, die euch Trost und Mitleiden gewährt, so werdet ihr auch an seiner allumfassenden Güte Theil haben, und irgend ein Punkt eures Wesens, so

ausgetrocknet und erstarrt es auch sein mag, wird durch seine Beredtsamkeit gerührt werden.

Was sich in Neckers Werken vorzüglicher zu erkennen giebt, ist, dünkt mich, die unglaubliche Mannigfaltigkeit seines Geistes. Voltaire ist einzig in der gelehrten Welt durch die Verschiedenheit seiner Talente; Necker, glaube ich, ist es durch das Allumfassende seiner Fähigkeiten. Vereinigung und Harmonie der Kontraste stellt im Universum, wie im Menschen, die vollkommenste Schönheit dar; Feinheit und Umfang, Heiterkeit des Geistes und Schwermuth des Herzens, Energie und Zartgefühl, Richtigkeit und Einbildungskraft, Erhabenheit der Gedanken, und Originalität des Ausdrucks, alle diese Eigenschaften, frei von den Fehlern, welche gewöhnlich damit

verbunden sind, finden sich in Neckers Schriften. Allenthalben Kraft, die sich zur rechten Zeit zu mäßigen weiß, Entwickelungsgeist, der nie die Gefühle zerlegt, und alle Ursachen auseinander setzt, ohne einen einzigen großmüthigen Antrieb abzukühlen, ohne eine einzige Regung des Herzens zu ersticken. Auf den Flügeln der Einbildungskraft die Welt der Ideale durcheilend, steht er nie, weder mit der Erfahrung, noch mit der Vernunft im Widerspruch; er erhebt sich, aber er schweift nicht hier- und dorthin. Der Staatsverwalter und der Dichter sind in seinen Schriften durch erhabene, aber natürliche Bande vereinigt, durch jenes Ganze des Gedankens, der alles mit einem Male umfaßt, durch jene bewundernswürdige Ordnung im Geiste, welche ihm von seiner Größe dennoch nichts

raubt. So werden die Gestirne, welche über unserm Haupte dahinrollen, von berechneten Kräften geleitet, und gehorchen bestimmten Gesetzen, obgleich ihr majestätischer Gang, und ihre von der unsrigen so weit entfernte Region das Unveränderliche und Regelmäßige in ihrem himmlischen Laufe vor unsern Augen zu verbergen scheinen.

Das mir noch übrige Werk meines Vaters, welches ich jetzt herausgebe, besteht aus abgerissenen Gedanken, und einzeln dastehenden Sätzen über mancherlei Gegenstände. Einige davon sind in verschiedenen Zeiten, die meisten aber doch im lezten Winter geschrieben. Nur sehr wenige, die mit politischen Gegenständen in zu genaue Berührung kommen könnten, habe ich unterdrückt. Keine seiner Schriften, glaube ich, ist im

Stande, eine richtigere Idee von ihm, ganz, wie er war, zu geben, als diese. In seinen Bemerkungen über das menschliche Herz liegt eine erstaunliche Scharfsichtigkeit, und in seinen Beobachtungen über die Gesellschaft eine auffallende komische Stärke. Eben dieses Werk enthält ein Stück über die Metaphysik, über den Getraidehandel, und über das Glück der Thoren *). Um diese drei Gegenstände zu behandeln, muß man, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Klavier von großem Umfange im Kopfe haben. Zu diesen drei so sehr von einander unterschiedenen Gegenständen nehme man alle, welche mit tiefen Gefühl behandelt

*) Dies einzige Stück ist schon vor vielen Jahren, alle übrigen aber sind seit zwei Jahren geschrieben.

sind, und allenthalben die Schönheiten des Ausdrucks, welche mit gleichem Reize Hingebung und Zurückhaltung, Unabhängigkeit und Abgemessenheit mahlen.

Er hatte den Vorsatz, die Zahl dieser abgerissenen Gedanken sehr zu vermehren, und schrieb auch seine Bemerkungen über manche Gegenstände auf, die er entwickeln wollte. Seine politische Laufbahn leitete seine Feder nur auf solche Dinge, die sich auf Staatsverwaltung beziehen oder hohen öffentlichen Nutzen gewähren; daher fand er in einer freien Bearbeitung von Gegenständen aller Art neues Vergnügen, und ließ so die Beobachtungen seines Lebens vor sich hergehen. Sehr zu bedauren ist es, sieht man die Sache auch nur aus dem Gesichtspunkte der Ausländer an, daß sein unerwarteter Tod ihn verhinderte, auf diese

Art das Innerste seines Nachdenkens und seiner Seele fernerhin zu zeigen. Da lagen Schätze, die nun auf immer verloren sind: so feine und wahre Bemerkungen, so viel Gewissen, selbst im Geiste, eine weder an Vorurtheilen, noch an irgend einem System gebundne Art zu urtheilen, ein Denkvermögen, das weder der philosophischen Methode, noch aufgenommenen Meinungen sklavisch diente, sondern seinen eignen Lauf nahm, und sich durch eigne Kraft leiten ließ; und endlich ein so umfassender Blick, der vielleicht einzig bleiben wird, denn fast alle bedeutenden Menschen werden von der vorzüglichsten Eigenschaft, die sie besitzen, geleitet. Der feste Mensch schreibt alles dem Willen zu, der Enthusiast der Einbildungskraft, und der Gefühlvolle der Neigung seines Herzens; aber es be-

darf der unglaublichen Mannigfaltigkeit der Talente und Lagen, woraus Neckers Leben zusammengesetzt ist, um sich, wie er, im Mittelpunkt der Dinge zu stellen, und um mit dem menschlichen Herzen eine erhabene Unpartheilichkeit zu beobachten. Man muß in sich mit allem verwandt seyn, das Böse und Gute entdecken, das Böse durch Scharfsichtigkeit, das Gute durch Analogie; aber einem muß nichts entgehen, weder die stete Mannigfaltigkeit, noch das ungetheilte Ganze der Ideen, weder der Charakter, noch die Empfindungen der Menschen.

In den einfachsten Briefen meines Vaters herrschte zwar kein Styl; denn er war zu natürlich, um auf Briefe die Art der Aufmerksamkeit zu verwenden, welche zum eigentlich sogenanten Styl, d. i. zu der gleich gehaltnen und gefeilten

Schreibart, gehört — wohl aber jene Richtigkeit der Ausdrücke, die, wie ich glaube, kein bloßes Verdienst des Verstandes ist; jene Richtigkeit, welche in der Seele irgend einen himmlischen Ton voraussetzt, mit dem man alle Worte in Einklang bringt. Wollte er, was sehr selten der Fall war, ein Unrecht fühlen lassen, kam nun auch dieses Unrecht auf die Rechnung einer Nation, oder eines Menschen, seiner Tochter oder seines Feindes, so drückte er sich mit einer solchen Mäßigkeit, mit solch einem Zartgefühl aus, wovon, wenn ich nach mir urtheilen darf, das Herz tief erschüttert wurde. Was er euch nicht sagte, schien euch um desto stärker, und weit entfernt, seinen Worten etwas zu nehmen, that man immer etwas hinzu: seine Wohlthaten, woran er nie erinnerte, seinen Ruhm,

den er zu vergessen schien, um nur auf Wohlwollen oder Gerechtigkeit Anspruch zu machen *).

---

*) Ich werde auch einst Briefe von meinem Vater herausgeben; von allen seinen Freunden besitze ich davon den reichsten Vorrath. Er ließ, als wir getrennt waren, keinen einzigen Kurier vorbei, ohne mir zu schreiben. Ach! ich habe nicht zuviel von allen diesen ihn betreffenden Beschäftigungs-Entwürfen, um mich, wo möglich zu überzeugen, daß noch nicht alle unsere Bande zerrissen sind. Aber hier will ich nur ein Wort aus einem seiner Briefe anführen, das eine Idee von seiner zarten, schonenden Manier giebt. Aufrührerische Landleute des Waldenserlandes verbrannten vor zwei Jahren die Urkunden der herrschaftlichen Besitzungen, und die Regierung ließ nach diesem Aufstande die Eigenthümer der verbrannten Urkunden ersuchen, die Klagen, welche sie gegen die Aufrührer zu erheben hat-

Man hat Necker den Vorwurf gemacht, daß der Styl in seinen Schriften zu prunkvoll, und folglich zu einförmig sei. Findet dieser Fehler würklich statt, so wird man ihn doch gewiß nicht in den Gedanken wahrnehmen, die ich jezt herausgebe, und die er ganz gemäch-

---

ten, officiell aufzusetzen. „Ich habe nichts besonderes gegen sie zu sagen," schrieb mein Vater; „sie haben sich nach ihrer Art mit Anstand benommen."

Welche Betrachtungen kann man nicht über diese einfache Phrase anstellen! Herzensgüte und edler Stolz, die es nicht zugeben, in eigner Sache, selbst die Schuldigen, zu verklagen! Und in den Worten „nach ihrer Art" der volle Tadel des gerechten Mannes, ausgedrückt mit einer Anmuth und einer Mäßigung, welche schwachen Herrschern, und zur Gewaltthätigkeit schreitenden Unterthanen zur Lehre dienen kann.

lich, nicht in der direkten Absicht, sie bekannt zu machen, niederschrieb. Allein in den Werken, die mein Vater hat drucken lassen, betrachtete er sich in einiger Hinsicht noch als einen Staatsmann, und behauptete darin aus Gewohnheit und Anstand stets die Würde dieses Charakters. Indessen, so scheint es mir, sieht man durch diese Würde in Neckers Schriften die verschiedenen Arten des Geistes durchschimmern, welche sich in seinen abgerissenen Gedanken deutlicher offenbaren. Auch in seinen ernsthaftesten politischen Werken kann man dieselben, wie nicht weniger sogar das Talent, die lächerlichen Seiten der Menschen und Sachen kräftig aufzufassen, leicht herausfinden. Im mannigfaltigsten Tone erlaubt er sich alles, was man sich, ohne das Ansehen des Staatsmannes zu verletzen,

erlauben kann, und dieses Ansehn sollte Necker nie, selbst nicht einem größern literarischen Verdienst, aufopfern.

Eine der merkwürdigsten Eigenschaften von Neckers Stil besteht in dem vollkommsten Wohlklange. Hartklingende, scharfe Frasen konnte er nicht leiden, und keine rednerische Stelle schrieb er nieder, ohne sie sich allein auf seinem Zimmer laut vorgelesen zu haben. Sicher gehört zu den größten Reizen des Styls der Wohlklang. Es herrscht so viel Analoges zwischen der physischen und moralischen Natur, daß alle Bewegungen der Seele eine ihnen eigenthümliche Beugung der Stimme, eine Melodie der Worte haben, welche mit dem Sinn der Worte selbst genau übereinstimmt. Der allgemeine Charakter der Eindrücke meines

Vaters bestand in einer edlen Würde, und beobachtet man den Wohlklang seines Stils, so wird man den Ausdruck jenes Charakters darin fühlen. Ich glaube indessen, daß, hätte er sich entschließen können, öfter seine Phrasen abzubrechen, zuweilen einen vertrauten Ton anzunehmen, die Leser herabzustimmen, um ihnen die Wiederkehr der erhabnen Bewegungen desto fühlbarer zu machen, er vielleicht weniger Achtung eingeflößt hätte, sein Stil zwar nicht so klassisch gewesen wäre, die gewöhnlichen Leser aber die Ideen, womit seine Schriften erfüllt sind, deutlicher gefaßt haben würden. Um an einem immer gleich gehaltenen Stil alles Feine, Sinnreiche, Originelle, was darin liegt, umständlich zu würdigen, muß man sehr aufmerksam sein. Wäre Bossuet nicht ungleich, so erregten viel=

leicht seine schönen Stellen minder Erstaunen. Ununterbrochene Fortdauer des Guten, sei es, von welcher Art es wolle, erlangt fast nie ununterbrochene Bewunderung.

Diese prachtvolle Harmonie, welche man fast in allen bekannten Werken Neckers wiederfindet, nimmt in dem Roman, den er schrieb, und der diese Sammlung schließt, einen ganz andern Charakter an. Hier überläßt er sich ganz seiner tief fühlenden, sanften Seele, einer ihm ganz natürlichen Einfachheit, und einer so warmen, als anmuthsvollen rednerischen Sprache. Besonders wenn man diesen Roman liest, wird man, was in seinem Innern vorging, und die Verzweiflung, welche sein Verlust erregt, recht begreifen.

Gerade sind es jezt anderthalb Jahre, als ich mit ihm über Romane und ihre Schwierigkeiten sprach, und mir die Freiheit nahm, sein Talent zu einer solchen Arbeit zu bezweifeln. Er antwortete, daß er es für möglich halte, durch die eheliche Liebe zu interessiren, und durch diese lebhafter, als durch jede andere Liebe. Wir sprachen von einer Begebenheit, die sich in Paris zugetragen hatte, und in einem Journal wiedererzählt wurde, und ich schlug ihm diesen, nach meiner Meinung in der Behandlung äusserst schwierigen Gegenstand vor. Er nahm ihn an, und eiuige Wochen nachher gab er mir zu lesen, was ich jezt dem Publikum mittheile. Jezt, wo jedes Wort an meine Wunde schlägt, selbst jezt macht das Werk keinen stärkern Eindruck auf mich, als damals. Das Talent hat ei-

nen Grad, den nichts erhöhen kann; und bedenkt man, daß diese bewundernswürdige Sprache der Liebe, der Leidenschaft, des Gefühls, der Zartheit der Empfindungen das Werk eines Mannes von siebenzig Jahren ist, eines Mannes, der politische Ereignisse, ganz dazu gemacht, das Herz auszutrocknen, durchlebte, eines Mannes, der stets mit Rechnungen und Geschäften zu thun hatte; bedenkt man ferner, daß derselbe Name unter der Verwaltung der Finanzen und unter den traurigen Folgen eines einzigen Fehltritts steht, daß derselbe Mann, in einem hohen Alter, mit den an ihm schon gewohnten Talenten plötzlich darstellt die Anmuth der Jugend, die Leidenschaft des reifen Alters, und eine Zartheit der Empfindungen, welche zugleich das Frische der ersten Eindrücke,

und das Bewußtsein einer langen und schönen Erinnerung vereinigt: so, dünkt mich, erscheint das Alter, wenigstens das meines Vaters, nicht mehr, als der Abhang des Lebens, sondern als der Anfang der Unsterblichkeit. Er hatte in der That in den lezten Jahren seiner Existenz etwas Himmlisches in Blick und Rede angenommen, und auf die Erneuerung der Kraft und des Gefühls gründete sich meine Hoffnung. Ich sah darin ein neues Pfand der Dauer seines Lebens, und es war der Himmel, der vor der Zeit in sein Herz herabstieg.

Die gränzenlose Bewunderung seiner, welche mich mein ganzes Leben hindurch erfüllte, darf, so scheint es mir, nicht einer Täuschung meiner Zärtlichkeit zugeschrieben werden; nein, sie muß, als ein starker Beweis der Wirklichkeit seiner

Tugenden, dastehen. Denn in den Verhältnissen des Vaters und der Tochter kennt man sich nicht nur in den innigsten Beziehungen, sondern oft stoßen sich sogar die Leidenschaften der Jugend an die Vernunft eines ungleichen Alters, und die Kinder suchen dann die schwache Seite ihrer Eltern zu entdecken, gewiß nicht, um sie aufzudecken, sondern um die Mittel, ihren Bitten Gewährung zu verschaffen, kennen zu lernen. Auch ich habe, ich gestehe es, diese Untersuchung angestellt, wenn ich, was mich persönlich interessirte, erreichen wollte; aber nie sah ich meinen Vater sich in etwas täuschen, noch getäuscht werden, nie sah ich ihn eine falsche Gränze zwischen Vernunft und Großmuth ziehen, nie ihn über ein Mittel, einen Zweck zu erreichen, in Ungewißheit; immer traf er die Wahrheit, in welchen

Falten des Herzens oder des Geistes sie auch verborgen lag. Diese meine feste Ueberzeugung, daß er alles durchschaue, hat meinen Charakter auf eine Art gebildet, die mir in meinen Verhältnissen zu andern Menschen oft nachtheilig gewesen ist. Ich hatte mich von Jugend auf so sehr an den Gedanken gewöhnt, jedes Bestreben, eine Empfindung zu verhelen, sei unnütz, daß ich zuweilen meine Gefühle Leuten sagte, die sie sonst nicht errathen hätten; dies that ich aber nicht aus Offenherzigkeit, sondern weil ich überzeugt war, sie würden sie errathen, und diesen Vortheil wollte ich ihnen nicht lassen. Die ausserordentliche Scharfsichtigkeit meines Vaters hatte mir den festen Glauben, alles, was man thue und denke, komme am Ende immer ans Licht, so sehr eingeprägt, daß ich diese Maxime

oft unüberlegter Weise angewendet habe. Aber die Menschen, so wie sie sind, unterwerfen die, welche sich für den steten Umgang mit solchem Manne gebildet hatten, einer harten Prüfung.

Während der Krankheit meiner Mutter, und besonders seit ihrem Tode, einem Zeitraum von zehn Jahren, offenbarte sich der Charakter meines Vaters, als Privatmann, immer deutlicher. Sie war sehr lange krank, und er überhäufte sie während dieser Zeit mit einer Sorgfalt, die über allen Begriff geht. Sehr oft hatte sie schlaflose Nächte, und am Tage schlummerte sie zuweilen ein, indem ihr Kopf auf dem Arm ihres Mannes ruhte. Ganze Stunden sah ich ihn aufrecht, in derselben Stellung sitzen, weil er fürchtete, die kleinste Bewegung mögte sie erwecken. Dieses Uebermaß von Sorgfalt

war kein Gehorsam gegen das Gesetz der Tugend; nein, es war eine Sorgfalt voll von Zärtlichkeit und Rührung, belebt von jenem Stral der Liebe, den in reinen Herzen weder Jahre noch Leiden verlöschen können.

Meine Mutter hörte während ihrer Krankheit gern Musik, und ließ alle Abend Musiker kommen, damit der durch die Töne hervorgebrachte Eindruck ihrer Seele in den erhabnen Gedanken unterhielt, welche allein dem Tode den Charakter der Schwermuth und des Friedens geben können. Noch an dem lezten Tage ihres Lebens ertönten in einem Zimmer neben dem ihrigen Aeolsharfen, und mir fehlen Worte, das Schauerliche auszudrücken, was in diesem Kontrast zwischen den mannigfaltigen, durch den Strom der Luft erregten Modulationen und dem

einförmigen Gefühl der Traurigkeit lag, womit der Tod das Herz erfüllte.

An einem Tage ihrer Krankheit waren keine Musiker da. Mein Vater befahl mir auf dem Pianoforte zu spielen, und nachdem ich einige Stücke vorgetragen hatte, begann ich, eine Arie aus dem Oedipe à Colonne von Sachini, deren Text an die Sorgsamkeit der Antigone erinnert, zu singen:

Elle m'a prodigué sa tendresse et ses
Soins,
Son Zèle dans mes maux m'a fait
trouver des charmes u. s. w.

Während meines Gesanges brach mein Vater in Thränen aus, und ich mußte einhalten. Mehrere Stunden hindurch sah ich ihn nun zu den Füßen seiner Gattin sich jener tiefen, jener zwanglosen Rührung überlassen, die einen großen

Mann, einen Mann, den erhabnes Interesse und hohe Gedanken erfüllten, bloß zu einem gefühlvollen, bloß zu einem ganz von Liebe und Zärtlichkeit durchdrungenen Herzen umwandelten.

Meine Mutter starb. Nicht durch den Wahnsinn der Verzweiflung drückte sich ein Schmerz aus, der so lange, als das Leben, dauren sollte; nein, mein Vater vollstreckte vom ersten Augenblick an den lezten Willen seiner Gattin über ihr Begräbniß mit einer Gegenwart des Geistes, die gewiß aus einem tiefern Gefühl entsprang, als dasjenige ist, welches sich bloß durch Verwirrung offenbart; aus einem Gefühl, was alle Kräfte vereinigte, um alle Pflichten zu erfüllen.

Einige Stunden nach dem Tode meiner Mutter ging ich in sein Zimmer. Aus seinem Fenster, nahe bei Lausanne, über-

sah man eine der prachtvollsten Aussichten der Alpen, die von den schönsten Stralen des Morgens beleuchtet waren. — Da schwebt vielleicht ihr Geist, sagte er, indem er auf ein leichtes Gewölk, das über uns hinflog, zeigte — dann schwieg er. Ach! warum war er nicht berufen, dieselben Worte über mich zu sprechen! In seiner Nähe würde ich nichts von den Schrecken des Todes empfunden haben; er stellte mir ja die ganze Religion so vollkommen dar! Ich sah sie auf dieser Erde, als er sie noch bewohnte, und nun muß ich die lange lezte Hälfte meiner Tage allein vollenden.

Man hat viel von den Vorkehrungen, die meine Mutter wegen ihres Begräbnisses traf, gesprochen. Sie hatte, als sie sich mit den Hospitälern beschäftigte, grausenvolle Beispiele von zu frü-

hen Beerdigungen erlebt, und ihre Einbildungskraft war dadurch beunruhigt worden. Ausserdem legte sie einen ausserordentlichen Werth auf die Gewißheit, daß ihre Asche einst mit der Asche meines Vaters vereinigt würde, und ihre Liebe zu ihm umfaßte auch in dieser Hinsicht die Zukunft. Besitzt man Nachdenken genug, um mitten im Leben die Idee des Todes ganz zu fassen, so kann man, dünkt mich, in dem Benehmen meiner Mutter nichts Auffallendes finden. Vielleicht haben die Menschen im Allgemeinen Recht, wenn sie in der Zerstreuung der öffentlichen Geschäfte Vergessenheit des menschlichen Schicksals suchen. Die Betrachtung desselben hat keinen Reiz für diejenigen, welche nur niedrigem Interesse und gemeinen Ideen leben; aber wenn Religion, Liebe oder Unglück euch

an die Einsamkeit fesseln, und zwei sich liebende Wesen fast mit gleichen Schritten sich vereint dem Grabe nähern, so scheint mir, ich gestehe es, nichts natürlicher, als die Einbildungskraft und das Gefühl, welche die Idee des Todes zu mildern streben, und sich auf irgend eine Art über die Trennung, welche er gebietet, zu täuschen suchen.

So erkläre ich die lezten Verfügungen meiner Mutter; denn eine einzige Empfindung mußte ihren Gatten leiten, nämlich, allen ihren Wünschen Folge zu leisten. In dieser Hinsicht that er nichts, weder für sich, noch für sie, was sie ihm nicht eingegeben hatte, und zehn Jahre hindurch Hüter eines Grabes, lenkte gegenwärtiges Interesse nie seine Aufmerksamkeit von diesem Gedächtniß ab. Ich besitze zwei Schriften von meinem Vater,

die er in dem Augenblick des Hinscheidens meiner Mutter zu seinem alleinigen Gebrauch abfaßte. In der einen stellt er sich alle Gründe auf, welche ihn, sie tief zu betrauren, bewegen, und in der andern befragt er sich über die Beweise seiner Liebe, die er ihr während ihres Lebens gegeben hat, um in sich selbst die unbegreifliche Besorgniß, als habe er nicht genug für ihr Glück gethan, zu bekämpfen. Er stellt sich alle möglichen Umstände vor, in denen er sie hätte kränken oder glücklich machen können, und beruhigt oder beunruhigt sich, je nachdem er mit seiner geheimen Anklage zufrieden oder unzufrieden ist. Er ist gegen seine Einbildungskraft, wie gegen seine Erinnerungen mißtrauisch; Handlungen, Worte, das ganze Leben genügen ihm nicht; in das Heiligthum des Herzens

zieht er sich zurück, um die Neigung, welche er gefühlt hat, zu prüfen. Ich kenne in keiner Geschichte, in keinem Roman eine Zärtlichkeit, die mit der Vollkommenheit dieser verglichen werden könnte; alle andere Menschen scheinen, wenn man an diese Schriften denkt nur oberflächliches Gefühl zu besitzen, nur eine gemeine Existenz zu führen. Diese Schriften enthüllen, so zu sagen, neue Fähigkeiten des Herzens, eine Liebe, die rein, wie die göttliche, voll Unruhe, wie die irdische ist, erfüllt mit Zartheit und Leidenschaft, erfüllt mit Gewissensbissen, ohne Fehler begangen zu haben. Ach! welche Jahre des Genusses für meine Mutter! Was ist jene Liebe, die Zeit und Alter schwächt, was ist jene Liebe, die das Bewußtsein, die Achtung, die

Dauer nicht heiligen, gegen diese bewun=dernswürdige Vereinigung? Ein ganz makelloses Leben, ein immer reines Leben, ein identisches Dasein, dieselbe Erinnerung, ein ganzes Geschick umfassend, verbürgen noch mehr die Unsterblichkeit. Es scheint, daß alle diejenigen, welche ihr Gemüth nicht auf einen festen Punkt richten konnten, das, was in ihnen wieder aufkeimen soll, nicht wieder zufinden wissen werden. Aber ein Blick des Himmels soll hinreichen, die liebenden tugendhaften Wesen wieder zu beseelen, welche ganz für einen Gedanken, für eine Empfindung, für eine Hoffnung lebten.

Ohne Zweifel bewahrte mein Vater bis zur lezten Stunde seines Lebens ununterbrochene Verehrung, unauslöschliche Liebe gegen meine Mutter; aber einige genußreiche Jahre sind mir geworden, in

welchen es meinen Kindern und mir gelang, diese große Seele, die in ihren häuslichen Handlungen eben so unermeßlich, als in ihren erhabensten Gedanken war, fast ganz allein zu besitzen. Im vorigen Winter schrieb er mir: er fühle, daß er sich besser zu einem Privat-, als zu einem Staatsmann schicke, soviel Vergnügen fände er an Familenverhältnissen! Jeder, der um ihn war, bemerkte in irgend einem Grade seine vollkommene Herzensgüte; Wohlthätigkeit, Großmuth, bloße gesellschaftliche Aufmerksamkeit, alles hatte seinen Platz, nichts wurde vernachlässigt.

Als die Franzosen in die Schweiz einrückten, befand sich mein Vater, obgleich er Ausländer war, durch eins der

Gesetze aus der Schreckenszeit auf der Emigrantenliste. Man hatte ihn 1793 darauf geschrieben, in dem Augenblick, wo er den König vertheidigte, und durch diese Handlung wissentlich Gefahr lief, sein ganzes Vermögen in Frankreich zu verlieren. Mehrere Leute waren wegen Neckers Lage zu Coppet, der ersten Gränzstadt, welche die französische Armee einnehmen mußte, in Unruhe. Er wollte sich jedoch nicht entfernen, und wir blieben in unserer Wohnung, indem wir uns auf die Instruktionen, die das Direktorium gegeben haben konnte, und auf die persönlichen Gesinnungen der französischen Offiziere verließen. Wir sahen uns auch weder in der einen noch in der andern dieser Hoffnungen getäuscht: die französischen Generale bezeugten meinem Vater die rührendste Achtung, und das Direkto=

rium strich gleich darauf einstimmig seinen Namen auf der Liste. Indessen hatte man wohl Grund zu Besorgnissen in einem Augenblick, wo nach dem Gesetz Jeder, dessen Name auf der Liste der Ausgewanderten stand, und auf dem von den französischen Armeen besetzten Territorium gefunden wurde, zum Tode verurtheilt werden sollte. Aber mein Vater, in dessen Augen jede Gefahr sich vergrößerte, wenn es meine Mutter oder mich betraf, erlaubte mir nicht den leisesten Einwurf gegen seinen Entschluß, in Coppet zu bleiben. Neugierde hatte unsere Leute nach der Heerstraße hingelockt, und wir beide befanden uns in dem feierlichen Augenblick des Einrückens der Franzosen in die Schweiz ganz allein in unserm wüsten Schloße.

Einige Tage vorher beschäftigte sich mein Vater zuerst und angelegentlich damit, alle unter seinen Papieren befindliche Briefe zu verbrennen, die irgend Jemand, war es auch nur durch Lobeserhebungen, welche sich auf ihn bezogen, bloß stellen konnten. Nur eine Thatsache, die sein auf die kleinsten Umstände Rücksicht nehmendes Zartgefühl in allem, was Andere betraf, beweist, führe ich hier von tausend ähnlichen an.

Ein braver Mann aus Vesoul schrieb an Necker einige Jahre nach seiner Durchreise durch diese Stadt, um ihm seinen Abscheu gegen das Unrecht, was seine Mitbürger ihm zugefügt hatten, zu erkennen zu geben, und sprach mit beredter Wärme gegen diejenigen, welche Neckers Namen nicht die schuldige Hochachtung bewiesen hatten. Mein

Vater hielt viel auf diesen Brief, der die für ihn so bittere Erinnerung an Vesoul versüßte; allein aus Besorgniß, daß dieser Mann, wenn er bekannt würde, in Gefahr gerathen möchte, löschte er dessen Unterschrift mit solcher Sorgfalt aus, daß ich, als ich diesen Brief nach seinem Tode unter seinen Papieren wiederfand, nie den Namen dessen, der ihn schrieb, habe entdecken können.

Welche gute und edelmüthige Handlungen aller Art verhelte er nicht mir und Andern! Nicht in der Absicht, sie zu verschweigen, sondern weil er davon zu reden vergaß! Noch vor einigen Tagen habe ich einen neuen, fast einzigen Zug seines, alles, auch die kleinsten Dinge umfassenden Zartgefühls erfahren. Er hatte einer wenig bemittelten Familie ein Haus nahe bei Coppet um einen an-

ständigen Preis vermiethet. Als diese Familie abzog, wünschte eine reiche Frau dasselbe Haus wohlfeiler zu miethen, und setzte ihm so sehr zu, daß er einwilligte. Nun mußte er aber nach seiner Ueberzeugung der armen Familie das wiedergeben, was sie einige Jahre hindurch mehr an ihn bezahlt hatte, als die jetzige Bewohnerin des Hauses; und er bat sie in einem Briefe, diese Wiedererstattung von einer ganz neuen Art anzunehmen. Dieselbe Summe aus Großmuth anzubieten, wäre eine sehr gewöhnliche Handlung gewesen; aber aus Gewissensskrupel? — Ich weiß nicht, ob es noch ein Beispiel dieser Art geben mag.

Necker hatte durch die Schweizer Revolution und die Sequestration seines in Frankreich stehenden Geldes drei Viertheile seines Vermögens eingebüßt, und

Jedermann irrte sich bis zu seinem Tode in dem, was er besaß, weil man es nach seinen Geschenken beurtheilte. Bei der Austheilung seiner Gaben leiteten ihn nie persönliche Rücksichten, und selbst unter seinen Feinden suchte er oft Unglückliche zu unterstützen. Nie war Pralerei mit dieser Großmuth verbunden, aber auch nie erkünsteltes Geheimhalten. Sein natürlicher Charakter, sein einfaches Benehmen gab denen seine Tugenden nicht zu erkennen, die sie nicht selbst fühlten, und seine sittliche Vollkommenheit, wie alles, was zugleich groß und angemessen ist, enthüllte sich einem erst auf die Länge. Er hatte so viel Aufrichtiges in seinem ganzen Wesen, daß, um die Zeichen dessen, was wahrhaft edel und schön ist, zu studiren, ein Schriftsteller nichts bessers thun könnte, als eine Untersuchung anstellen

über Neckers Handlungen, Wesen und Worte, über die starken oder verschatteten Ausdrücke, welche er gebrauchte, über das Treffende, Schonende in dem, was er sagte, über den Accent seiner Stimme, die Sprache seiner Physignomie, endlich über jene Harmonie der Wahrheit, die sich besser fühlen, als ausdrücken läßt, die man wohl, wenn man sie sieht, mit Geist entwickeln, aber nie ohne Hülfe einer gleichen Natur nachahmen kann.

Mein Vater gehorchte bei den geringsten, wie bei den größesten Handlungen seines Lebens gleich strengen Grundsätzen; allein gegen Andere hegte er eine Nachsicht, die nicht bloß das Resultat seiner Herzensgüte, sondern seiner vollkommenen Kenntniß des menschlichen Herzens war. Es giebt für Grundsätze

eine anerkannte, allgemein geltende Strenge, die sich auf alle Umstände, wie auf alle Individuen auf gleiche Art anwenden läßt, und in einigen Ländern mehr gleich einem Strafkoder, als gleich einem erleuchteten Urtheil, einem Urtheil, das sich auf die verschiedenen Lagen und Naturen gründet, die öffentliche Meinung leitet. Diese Strenge ist ohne Zweifel der Zügellosigkeit in den Grundsätzen und Sitten vorzuziehen; nicht minder wahr ist es jedoch, daß etwas viel Erhabneres in der Moral liegt, welche das Ganze des Charakters und des Lebens berücksichtigt; denn das Genie begreift es, daß die höhern Fähigkeiten jeder Gattung Macht und Gefahr mit sich führen, und beurtheilt nicht alle Menschen nach demselben Maßstabe. Für sich selbst bediente sich Necker nie dieser Art von Entschuldigungen, aber er besaß

den wahren Geschmack für die Unterscheidung. Er fühlte, daß ein wahrhaft umfassender Geist in mehrerer Rücksicht den Menschen besser mache, daß Jeder, der eine große Zahl von Ideen besitze, dadurch auch an Erhabenheit und Größe der Seele gewinnen müsse, und daß, finde man Menschen von hervorstechenden Geistesgaben auch nicht immer vollkommen sittlich, doch vollkommene Sittlichkeit nur bei Menschen dieser Art anzutreffen sei.

Mein Vater verband mit seiner Vorliebe für Talent, Geist und Einbildungskraft vollkommenes Wohlwollen gegen solche Menschen, die sich nicht mit seinen gewohnten Ideen beschäftigten, von denen er aber bestimmte Kenntnisse, gleichviel, welcher Art, erhalten konnte. Zuweilen erlaubte er sich witzige Einfälle über die,

welche um ihn waren; aber es lag so viel Anmuth und Scharfsinn in seinem Spott, daß ich die Augenblicke unter die glücklichsten meines Lebens zähle, in denen er dieses Talent auf mich richtete. Nie sah ich ihn aufgebracht, als gegen Unfähigkeit. War man zu irgend einer Sache auf eine ausgezeichnete Art tauglich, entweder in Geschäften oder Wissenschaften, Künsten oder selbst nur in Handwerken, so achtete er die, welche irgend eine Fähigkeit zur Vollkommenheit gebracht, und alle Ideen eines Zirkels, mogte sein Zentrum sein, welches es wollte, durchlaufen hatten. Sanft ertrug er endlich, so sehr sie ihm auch mißfiel, selbst die Mittelmäßigkeit, aus Furcht, zu kränken, einer Furcht, die so allmächtig auf ihn wirkte. Denn er besaß im höchsten Grade die Sympathie des Mitleidens, jene be-

wundernswürdige Empfindung, ohne welche wir alle einer den andern fürchten müßten; aber noch bewundernswürdiger, wenn eine hohe Seele deren fähig ist, wenn dieses Mitleiden von oben, wie der Thau auf das dürre Leben, herabfällt!

Mein Vater war zugleich der imposanteste, und im mindesten nicht Furcht erregende Mann, ein Mann, vor dem zu erröthen, mir über alles schrecklich gewesen sein würde, aber vor dem Thränen der Reue zu vergießen, ich mich am wenigsten gefürchtet, bei dem ich mich gerechtfertiget hätte, nicht durch äussere Beweise, sondern ihm, wie der Gottheit mein Unrecht bekennend, ihm meine geheimsten Gedanken vertrauend, meine Seele in seinen Busen ausschüttend, damit er sie mir besser wiedergäbe, damit er mich, nicht allein nach meinen Hand=

lungen, sondern nach meinen ganzen Charakter beurtheilte. Ich glaube nicht, daß Jemand in dem Grade je Zutrauen und Ehrfurcht eingeflößt, glaube nicht, daß jemals einer es verstanden habe, die süßeste Vertraulichkeit so hoch zu treiben, und doch dabei immer eine einfache Würde zu behaupten, welche mit einem Worte Achtung gebot, wenn dies Wort nöthig war. Ich sah ihn von meinen Kindern umgeben, ihre Gespielen zu Tische laden, und bei aller seiner Herzensgüte so ehrwürdig, daß er durch Herablassung und selbst durch heitere Laune Gefühle der Bewunderung und der Rührung erweckte.

Sein Alter wurde ihm lästig. Sein Körper, der sehr stark geworden war, und ihm jede Bewegung erschwerte, brachte eine gewisse Schüchternheit bei ihm hervor, die ihn abhielt, unter Men=

schen zu kommen. Fast nie stieg er in den Wagen, wenn man ihn beobachtete, und ging nie spazieren, wenn er bemerkt werden konnte: kurz, seine Einbildungskraft liebte Anmuth und Jugend, und er sagte mir zuweilen: ich weiß nicht, warum die Schwäche des Alters mich demüthiget, und doch fühle ich, daß sie es thut. — Und eben dieser Empfindung wegen mußte man ihn lieben, wie einen Jüngling. Ich glaube, es gab nie einen Menschen, der, wie er, für das Alter eine Mischung von Achtung und Interesse zu erwecken verstand, die das Herz mit einer durchaus neuen Empfindung erfüllte. Man findet unter den Alten Leute, die sich jung machen wollen, um jungen Leuten zu gefallen; aber es liegt selbst in der Einbildungskraft junger Leute ein Etwas, das diesen Versuch, sich von

dem Naturgesetz loszureißen, zurückstößt. Mit einer Art von Protektion nahmen sie diese wohlgemeinten Bemühungen auf, und den zitternden Rückgang, die zögernden Versuche der Alten anfeuernd, wird es ihnen schwer, in Gegenwart derselben die kraftvolle Freude, des jugendlichen Alters zu mäßigen. Andere würdigere, aber nicht liebenswürdigere, Greise giebt es, die sich fest in den Mittelpunkt einer gewissen Vernunft setzen, welche, sagt man, geeignet ist, die Einbildungskraft, das Gefühl, alle unbegränzten Gaben des Herzens und des Nachdenkens zu verbannen. Junge Leute achten diese Alten, aber sie finden an ihrer Gesellschaft kein Behagen, und wäre dies in der That die Stimmung, welche uns allen einmal zu Theil würde, so möchte dieser Vorläufer

des Todes die Herzen voll Leben wirklich mit Schauder erfüllen. Diese beiden Extreme hielt mein Vater gleich weit von sich entfernt. Er machte das Alter so edel, so rührend, daß mich seit der Zeit der Anblick jedes betagten Menschen tief bewegt. Im hohen Alter scheint es mir, verlieren die Empfindungen jeden Schein von Selbstsucht, und Freunde verwandeln sich in Schutzgeister ihrer Freunde. So lange ich lebe, werde ich den Blick sehen, womit mein Vater mich begleitete, wenn ich mich in der Unterhaltung mitten unter thätigem Interesse und feurigen Gedanken emporschwang; es war, als wenn er, am Gestade sitzend, mich mit seinen Wünschen begleitete, und es schmerzlich empfand, mich nicht selbst wider die Wogen beschützen zu können.

Schwäche des Alters und Stärke der

Seele, Richtigkeit des Verstandes, und wahre Würdigung von allem, in dem Augenblick, wo man sich von den durch lange Jahre des Nachdenkens gesammelten Schätzen trennen muß, ein immer an schwermüthigen Ideen hängendes Gefühl, bildeten um meinen Vater einen gewissen Nimbus aus der Zukunft, ein gewisses vorausgehendes Gewölk, das oft einen schmerzhaften Eindruck auf mich machte; aber nicht minder einen Eindruck der Liebe, einen Eindruck wie ein Jüngling ihn machen könnte, wenn er von drohender Auszehrung ergriffen wäre, sein Leben sich mit einem Schleier verhüllte, und die Gefühle, welche er einflößte, das Herz, das sich nicht davon loszumachen vermögte, beklemmten.

Man konnte darauf rechnen, daß

mein Vater alle Mühen des Lebens begriff und theilte, daß er keinem natürlichen Eindruck hergebrachte Gedankenformeln oder Rath von Amtswegen entgegensetzte, daß er in euch selbst drang, um euch zu trösten, und sich auf euren Standpunkt setzte, um über euer Geschick zu urtheilen. Niemand hat sie mehr gefühlt, als ich, diese scharfsichtige Güte, die ihm die Gefühle eines von dem seinigen abweichenden Alters, von der seinigen abweichenden Lage, ich will nicht bloß sagen mit Gerechtigkeit, sondern sogar mit Partheilichkeit wider sich selbst, begreiflich machte! Er lebte in einem Lande, das nicht mein Vaterland ist, wo Kenntnisse unendlich mehr blühen, als die Literatur; er fühlte lebhaft die Leiden, welche mir der Kampf zwischen meinen Neigungen verursachte, zwischen dem Umstande, daß

meine Freunde mich nach Frankreich zurückriefen, und dem Schmerz, ihn auf einige Monate zu verlassen. Er nahm meine Parthei gegen die andern, er nahm sie lebhaft gegen mich selbst, wenn ich mich zuweilen anklagte, nicht, wie er, in der Einsamkeit leben, nicht wie er den Verlust jener Nacheiferung der Gedanken und des Ruhms ertragen zu können, welche Leben und Kräfte verdoppelt. Er bestärkte mich in meiner Sehnsucht nach Frankreich, liebte die Erinnerungen, die er dort gelassen hatte, und strebte aus allen Kräften, seiner Familie dieses Vaterland zu erhalten.

O Gott! zum lezten Male sah ich ihn bei diesem zärtlichsten Lebewohl, diesem Lebewohl, das von der Hoffnung einer baldigen Wiedervereinigung, die unsere verblendeten Herzen noch belebte,

ganz durchdrungen war! Herr Mathieu von Montmorenci, den die erhabensten Tugenden nie von den zartesten Sorgen der Freundschaft entfernen, damals schon so ehrwürdig und stets großmüthig, war gerade mit mir in Coppet; er sah wie mein Vater sich aufs aller umständlichste mit meinem Geschick beschäftigte, sah, wie er mich seegnete. Ach! diesen Seegen bestätigte der Himmel nicht! Ich sollte während meiner Abwesenheit meinen Beschützer, meinen Vater, meinen Bruder, meinen Freund, ich sollte denjenigen verlieren, den ich zur einzigen Neigung meines Lebens gewählt haben würde, hätte mein Schicksal mich nicht in eine andere Generation, als die seinige, geworfen!

Niemand hat jemals so sehr, wie mein Vater bei allen, die um ihn waren, die Idee eines fast übernatürlichen Schuz-

zes erregt. Was seinen Verstand besonders charakterisirte, war die Kunst fast bei allen Schwierigkeiten Hülfsquellen zu finden, und in seinem Wesen lag jener seltne Verein von Klugheit und Thätigkeit, vermöge dessen im Voraus auf alles Rücksicht genommen, und nichts auf das Spiel gesetzt wird. Während der Unruhen in Frankreich, selbst als wir getrennt waren, glaubte ich mich durch ihn ganz sicher, und nie ist es mir eingefallen, daß ein großes Unglück mich treffen könnte. Er lebte, ich wußte gewiß, daß er mir zu Hülfe eilen, daß seine beredte Sprache, sein ehrwürdiges Wesen mich aus dem tiefsten Kerker erretten würde, wäre ich in solchen geworfen worden. Wenn ich an ihn schrieb, nannte ich ihn fast immer meinen Schutzengel. So sehr fühlte ich seinen Einfluß, und es

schien mir, als sei er für mein eigenes Geschick verantwortlicher als ich selbst. Ich rechnete auf ihn, wie auf einen Heiland meiner Vergehungen; allenthalben erblickte ich, als er noch lebte, einen Ausweg, und nur seit seinem Tode habe ich den wahren Schrecken kennen gelernt, habe ich jene Hoffnung der Jugend verloren, die sich bei jeder Unternehmung auf ihre Kräfte verläßt. Meine Kräfte waren die seinigen, mein Zutrauen seine Stütze. Ist er noch um mich, dieser schützende Genius? Wird er mir sagen, was ich fürchten oder wünschen muß? Wird er mich auf meinen Wegen leiten, seine Flügel über meine Kinder ausbreiten, die er mit sterbender Stimme seegnete? Und kann ich wohl genug von ihm in mein Herz aufnehmen, um ihn um Rath zu fragen, ihn zu hören?

Mein Vater erlaubte mir in meiner Abgeschiedenheit, täglich mehrere Stunden mit ihm zu sprechen. Ohne Furcht unterbrach ich ihn immer, und bat ihn über Gegenstände jeder Art um seine Meinung. Ohne je weder seine Geschäfte, noch seine Freunde vernachlässigt zu haben, hat er alle seine Werke in bestimmten Tagesstunden geschrieben, und traf es sich, daß ich selbst während dieser Stunden in sein Zimmer kam, so war ich eines Blicks, der mir sein Wohlgefallen bezeugte, gewiß. O! diesen Blick, diese väterliche Aufnahme werde ich nicht mehr genießen! Hier sitze ich in demselben Zimmer, von Gegenständen, die ihm gehörten, umgeben, alle meine Gedanken, alle Gefühle meines Herzens rufen ihn, und — vergebens! Ach! was ist denn die Scheidewand, welche die Lebenden

von denen, die nicht mehr sind, trennt? Sie muß furchtbar sein; denn ein so gutes Wesen, ein Wesen, das so sehr mich liebt, als Zeuge meiner Verzweiflung, würde mir zu Hülfe eilen, wenn es in seiner Macht stände.

Es giebt immer einige Punkte, sagt ein sehr talentvoller Schriftsteller *), wodurch zwei Herzen sich nicht berühren, und diese Punkte reichen auf die Länge hin, das Leben unerträglich zu machen. Aber habt ihr, aus demselben Blut erzeugt, mit eurem Vater eine auf einem viel niedrigern Grade stehende, aber doch immer wahre Gleichheit, hat der, den ihr liebt, euch von Kindheit an gebildet, und habt ihr seine Empfindungen, seine Mei-

---

*) Herr von Chateau-Briand.

nungen, alles, ausser seinen himmlischen Tugenden, die nur ihm allein angehören konnten, angenommen; forderte er weiter nichts von euch, als glücklich zu sein, und ihn zu lieben; sinkt, wenn ihr ihn verliert, eure einzige Stütze, ohne daß ihr auch nur einen Schatten von Freiheit mehr erlangt; war, selbst in jenen materiellen Beziehungen des Lebens, welche das Geschick der unabhängigsten Seelen trüben können, er der erhabene, er der genialische Mann, der alles über sich nahm, und seid ihr, unbekannt mit Geschäften, die das Vermögen betreffen, selbst über diesen Punkt aus der vollkommensten Sicherheit in Ungewissenheit versetzt; giebt es kein Verhältniß, keins, von den größten bis zu den kleinsten, von den offenbarsten bis zu den geheimsten, keins, worin ihr nicht alles verloren hättet: sagt, wie macht

ihr es, um dies zu ertragen? — Ich weiß es nicht. Indessen lebe ich noch, beraubt seiner Vorsorge, die sich über alles erstreckte; ich lebe, beraubt jener rastlosen Sorgsamkeit, für mein Leben, für mein Glück, die mir einen Gegenstand in meinen eignen Augen interessant machte. Der Schmerz gebiert nur Schmerz, die Tage stehen nicht in ihrem Laufe still, und das immer nackter werdende Leben kehrt, so wie es ist, mit jedem Erwachen zurück.

Einer der größten Reize meiner Verhältnisse mit meinem Vater, war sein lebhafter Geschmack für alle Ereignisse des Lebens. Auf Unterhaltungen, die sich einzig um abstrakte Gegenstände der Untersuchung drehen, hielt er nicht viel. Er besaß einen so reichen Vorrath von Ideen, daß man ihm eben keine neuen

entwickeln konnte; allein, wie man vor allem seine Kenntniß des menschlichen Herzens bewundern mußte, so nahm er an allem, was den Charakter der Menschen und ihre Leidenschaften enthüllte, den lebhaftesten Antheil. Nichts machte ihm mehr Langeweile als allgemeine Ideen, wenn sie alltäglich waren. — Ja, sagte er einmal zu mir, ich will lieber, daß jemand mir die unbedeutendste Geschichte erzähle, mir eine Beschreibung von der Farbe des Wagens mache, der ihm eben auf der Straße begegnet ist, als daß er, wie jener Herr vor kurzem, mir sage: ich weiß nicht, ob sie meiner Meinung sind; aber ich halte die Eigenliebe für die Triebfeder aller unserer Handlungen, oder jede andere abgenutzte Maxime. — In der That sind Ereignisse,

so unwichtig sie auch sein mögen, minder geistlos, erwecken im Kopfe viel neuere Ansichten, als die Gemeinplätze. So kalt, so leblos, als diese, ist nichts; denn was in jeder Art gemein ist, wird von jedermann wiederholt, und von niemand gefühlt. Der Geschmak, den, wie ich wußte, mein Vater für Thatsachen und Menschen hegte, hatte mich von Disstraktionen jener Gattung ganz entwöhnt, und an alles, was ich erfuhr, oder bemerkte, knüpfte sich die Idee, es ihm zu erzählen oder zu schreiben. Als ich von ihm entfernt war, lebte ich durch das Vergnügen, dasjenige, was unsere Unterhaltung bei meiner Rückkehr beleben konnte, aufzufassen, oder ihm vorher alles, was ich wußte, zu melden, dennoch mit ihm vereint. Er hat mir oft gesagt, daß er von der Welt weiter nichts

wolle, als meine Erzählungen, und daß, um diese Belustigung zu genießen, ohne sich deswegen anzugreifen, er nur nöthig habe mich hinein zu schicken. Er hörte mit so vielem Interesse, es war so angenehm, bei ihm dasselbe zu erregen, daß ich jezt, da das Leben bei mir stille steht, und ich es ihm nicht vortragen kann, mich selbst nicht mehr kenne. Die größten Begebenheiten sind, wie Schatten, vor mir vorübergangen; seine Bemerkungen, seine Gedanken und Empfindungen sollten ihnen in meinen Augen das Dasein nicht mehr geben.

Als ich abwesend von ihm war, war er mir, nicht bloß durch seine Theilnahme an allen Ereignissen des Lebens, sondern durch seine viel innigere Theilnahme an meinem und meiner Kinder Schicksal rastlos gegenwärtig. Was

ersann er nicht alles bei meiner lezten unglückseeligen Reise, um meine Tochter und mich gegen die Gefahren des Weges, wie er sie nannte, zu sichern! Seine herrlichen Briefe behandelten diesen Gegenstand äusserst umständlich, und zuweilen entschuldigte er sich sogar deswegen, indem er gestand, seine stete Aengstlichkeit beruhe wohl auf väterlicher Schwäche. Ich kannte diese himmlische Schwäche so gut, genoß dieselbe sogar mit so vieler Wollust, daß, als wir beide, meine Tochter und ich, eines Tages auf einer Reise nach Berlin, ohnweit Naumburg in Deutschland, in den Schnee versanken, und man uns wieder herauszog, ich ein lebhaftes Vergnügen dabei empfand, ihm in Coppet unser Abentheuer zu erzählen, ihn für uns noch wegen des Vergangenen zittern, auf meine Leute,

auf mich ernstlich ungehalten zu sehen. Ach! so wird man nur von einem Vater, von einem alten Vater geliebt, der nicht mehr an die Sicherheit des Lebens glaubt! Unsere Zeitgenossen sind so unverzagt, sowohl für sich selbst, als für uns! Wie köstlich ist der Schutz der Generation, die uns vorschreitet! Uneigennützige Liebe! Liebe, die uns jeden Augenblick fühlen läßt, daß wir jung, daß wir geliebt sind, daß die Erde noch unser ist! Ach! fällt diese Generation, so trifft die Reihe uns, dem Tode bloß zu stehen, und bald werden wir zuerst mit ihm zu schaffen haben!

Den Frühling dieses furchtbaren Jahrs war ich in Deutschland glücklich. Ich hatte meinen Wetteifer durch meinen Aufenthalt in einem aufrichtigen, erleuch-

teten, enthusiastischen Lande wieder gefunden, das Neckers Tochter aufzunehmen würdigte, als wäre es Deutschland, dem er sein Vermögen, seine Tugenden, sein Genie geopfert hätte. In den Empfehlungsschreiben, die mein Vater mir mitgab, hatte er mich seine einzige und geliebte Tochter genannt, und edle Seelen dachten gut von derjenigen, die ein solcher Mann mit diesem Namen beehrte. Ob es der Wille der Vorsehung war, daß mich mitten im Glück der Donner treffen sollte, weiß ich nicht; aber meine durch bittern Undank erstarrte Seele, war durch eine großmüthige Aufnahme wieder erwärmt worden. Ich machte Entwürfe zu Werken, die Frankreich mit dem gelehrten Deutschland bekannt machen sollten, hatte eine Menge von Anmerkungen

gesammelt, um mit meinem Vater darüber zu sprechen, und ihn über Gegenstände aller Art um seine Meinung zu bitten; ich hatte mir die Lust gemacht, den Tag meiner Abreise nach dem Kalender genau auszurechnen, und mein Vater, mich mit meiner Manie für das Datum aufziehend, hatte mir geschrieben, daß er an demselben Tage, in derselben Stunde Genf verlassen werde, um nach Coppet zu gehen, und mich daselbst zu erwarten. Endlich — und hier, dünkt mich, erfüllt das menschliche Geschick mit Grausen — schrieb mir mein Vater in dem lezten Briefe vor seiner Krankheit: „Genieße ohne Besorgnisse das „Vergnügen, meine Tochter, „was du in Berlins Zirkeln „findest; denn lange habe ich

„mich nicht so gesund gefühlt, „als jezt." Diese Worte hatten mich mit einer meinem gewöhnlichen Wesen ganz fremden Sicherheit erfüllt. Nie war mir mein Leben so leicht geworden, nie hatte ich mich von allen Gedanken, die den Schmerz vorbereiten, so gänzlich losgemacht. Am Morgen des achtzehnten Aprils legte einer meiner Freunde in Berlin zwei Briefe auf meinen Tisch, welche mir von der Krankheit meines Vaters Nachricht gaben; der Kurier, der sie überbrachte, die furchtbare Botschaft, die ihm aufgetragen war, alles wurde mir verheimlicht. Ich reiste in demselben Augenblick ab; aber bis Weimar nährte sich der Gedanke, den man mir vorenthalten hatte, der Gedanke, daß er nicht mehr sei, meiner Seele nicht.

Man kennt das Unbegreifliche nicht, das in dem Tode seines vertrautesten Freundes liegt, in dem Tode dessen, mit dem man sein ganzes Leben verlebte, der in dem Grade die Hälfte eures eignen Ichs ist, daß es euch unmöglich scheint, daß nichts in eurem eignen Wesen euch seinen Tod sollte vorher verkündigt haben. Den Unterschied des Alters fühlt man nur lebhaft, wenn man die Kräfte sinken, oder den Geist schwächer werden sieht; aber von einem Briefe voll von Entwürfen auf die Zukunft, voll von den zärtlichsten, lebendigsten Empfindungen, zum ewigen Schweigen übergehen: das Vorgefühl hat die Seele nicht aus sich selbst, das ist ein Schmerz, dem der Gedanke nicht vorhergeht. Ausserdem macht man sich in dieser Furchtbaren Angst, welche unser Wesen zerstört, und uns eine Art

von Wahnwitz fühlen läßt, den man Keinem anvertrauen kann, Systeme, erschafft sich abergläubische Ideen, um sich zu beruhigen. Ich wiederholte mein vergangenes Leben, fragte mich, ob ich je Unrecht begangen hatte, das eine solche Marter verdienen könnte, und da mir dies nicht schien, so glaubte ich, daß ich sie auch nicht erleiden würde. Als mir nun kein Zweifel mehr übrig blieb — gewiß, meine grausamsten Feinde wären durch das, was ich litt, zum Mitleiden bewegt worden; aber nicht um bemitleidet zu werden, sage ich dies hier. Ach! schon lange ist die Seele besonders in Frankreich für dieses Gefühl gleichsam erschöpft. Ich spreche von mir bloß in der Absicht, daß man über ihn durch den Eindruck urtheilen könne, den er auf eine für Zerstreuungen so empfängliche

Person machte, auf eine Person, die ohne ihn die Abgründe des Lebens nie so tief erforscht haben würde.

Man mahlt nichts, wenn man sagt, daß einem der Tod lieber sei, als der Schmerz, den man fühlt. Wer hätte diese Regung wohl nicht bei einem viel geringern, als solchen Schmerz, empfunden! Aber ich möchte gern eine Idee machen von dem Einzigen, was in meines Vaters Charakter und in seinem Einfluß auf Anderer Glück lag. Sagte mir jemand: du sollst in die bitterste Armuth versetzt werden, aber deinen Vater, als Jüngling, zum Gefährten deines ganzen Lebens haben; — so würde sich meiner Einbildungskraft die köstlichste Zukunft darbieten. Ich würde erblicken, wie sein Verstand an unserm Glück zu arbeiten begönne, wie seine Würde mein Ansehen

behauptete, die Vielseitigkeit seines Geistes mich vor der Einförmigkeit des Lebens bewahrte, und seine sinnreiche eifrige Zuneigung zu dem, den er liebte, mir tausend durch Hoffnung und Mäßigung geschickt vereinigte Genüsse entdecken ließe. Sagte mir Jemand: du sollst dein Gesicht verlieren, die ganze Natur, welche dich umgiebt, wird vor deinen Augen verschwinden, du wirst deine Kinder nicht mehr sehen; aber dein Vater wird dein Zeitgenosse sein, er wird dir seinen Arm reichen, immer wirst du seine Stimme hören, dein Vater, der nie im Unglück den Muth verlor, dein Vater, der das unerschöpflichste Mitgefühl, das bewundernswürdigste Talent zu trösten, die sinnreichste Sorgfalt, den Geist zu erleichtern, besaß, dein Vater, dem du alles in dieser Welt sagtest, wird dich

auf jedem deiner Schritte durch das Leben begleiten. — Ein solches Geschick wäre mir lieber, als Unabhängigkeit ohne Stütze.

Oft störte die Verschiedenheit unsers Alters, während ich ihn besaß, mein Glück, und jezt scheint es mir, daß, gäbe man mir ihn wieder, ich für ein halbes Jahr, alle meine Jahre aufopfern würde. Ach! könnte man sich beim Leben dessen, den man liebt, eine Idee von dem Zustande machen, worin uns sein Verlust stürzt, wieviel besser würde man glücklich zu machen wissen, wieviel inniger würde man den Werth jeder Stunde, jeder Minute fühlen! Umsonst ruft man es sich zurück, daß man leidenschaftlich liebte; es scheint, als habe man lange nicht so viel genossen, als man leidet, es scheint, als habe man so

oberflächlich gelebt, daß man nie die Hälfte von dem wußte, was man entdeckt, wenn es nicht mehr ist. Alles, was ihr hättet thun können, verfolgt euch; ein Tag, an dem ihr übler Laune, ein Tag, an dem ihr bitter waret, obgleich er euch tausend Mal verziehen wurde, hängt sich an euch, wie ein Todfeind. Kurz, in alle Gedanken mischt sich Unruhe, und wer weiß, ob es je gelingt, alle Schreckgestalten, welche die Verzweiflung erzeugt, zu zerstreuen!

Umgeben von seinen Freunden und besonders von seinem ältesten Bruder, den er immer herzlich geliebt und geschätzt hatte, verlebte mein Vater den Frühling in Genf. Auch hatte er bei sich seine Nichte, meine theureste Freundin, die Tochter des berühmten Physikers von Saussure. Sie war es, die, wie eine

Schwester, meine Stelle in meiner Abwesenheit ersetzte. Madame Necker von Saussure wußte in den regelmäßigsten Zirkeln des häuslichen Lebens einen hohen Geist zu verschließen, und ihre in allen ihren Neigungen große Seele war mir Bürge, daß sie geeilt haben würde, mich zurück zu rufen, wenn der Gesundheitszustand meines Vaters ihre Besorgniß erregt hätte. Eine heftige, unaufhaltsam fortschreitende Krankheit ergriff ihn in dem Augenblick, wo die Aerzte ihn von einigen Unpäßlichkeiten des Winters hergestellt glaubten, in dem Augenblick, wo er seines Lebens am meisten sich freute, und in voller Kraft seines Verstandes und seiner Seele noch mehrere Jahre hindurch sich hätte durch seine Schriften Ruhm erwerben, und das Schicksal meiner Kinder leiten können.

Ich habe in seinen Bemerkungen, die er für sich allein schrieb, folgende Ruhe, Zärtlichkeit und Glück aussprechende Worte gefunden:

„Ein Alter von zwei und „siebenzig Jahren ist vortreff„lich zur Schriftstellerei geeig„net. Du hast deine Kraft noch „nicht verloren; der Neid be„ginnt, dich in Ruhe zu lassen, „und du hörst schon im Voraus „die liebliche Stimme der Nach„welt.

„Du bist alt," sagt er an einem andern Orte, „aber ganz lebend in „Liebe für deine Kinder: muß „das alles in den Schooß des „Todes niedergelegt werden?"

Ach! er sehnte sich nach uns zurück, und wir vermogten es nicht, ihn uns zu

erhalten! Und als er in einem seiner Gedanken sagte: „wenn man einen „Freund verliert, so denkt man nur an „seinen eignen Schmerz; sollte man auch „nicht an den Schmerz denken, den der „Freund fühlt, wenn er sich von den Ge„liebten trennen muß?" — liebte er, dünkt mich, noch das Leben. So süße Triebe, so reine Erinnerungen geben gewiß in allen Lagen dem Dasein Werth. Nur in dem Alter der Leidenschaften wird das Herz schmerzlich zerrissen.

Oft bei unsern Unterhaltungen beklagte sich mein Vater in sanften Ausdrücken mit mir über den schnellen Flug der Jahre. — Warum, sagte er einst zu mir, bin ich nicht dein Bruder? Ich würde dein ganzes Leben hindurch dein Schutz sein. — O Gott! hätte man auch

eine unzerstörbare Natur, solche Erinnerungen könnten auf der Stelle tödten!

Einen bejahrtern Mann, als ihr seid, so sehr zu lieben, nichts über die eiserne Nothwendigkeit, welche euch einst von ihm trennen sollte, zu vermögen, mit eurer Seele an dieser Scheidewand zu scheitern, zu fühlen, daß er mit euch zu leben wünscht, zu leben wünscht, um euch zu lieben, und das Leben, was euch ängstigt, das Leben, was euch nagt, nicht aus eurer eignen Brust reißen zu können, um es wenigstens mit ihm zu theilen, war das nicht zuweilen eine martervolle Lage?

Eins der erstaunlichsten Wunder in der moralischen Welt ist es, daß wir alle des Todes vergessen, ist jene Frivolität der sinnlichen Eindrücke, vermöge welcher wir so leichtsinnig auf den Wogen

dahinschiffen. Es wundert mich nicht, daß zarte Seelen, plötzlich von dieser Idee ergriffen, sich in die Einsamkeit der Klöster zurückzogen, und sich mit den düstersten Gegenständen umgaben, um die ersten und die lezten Tage mehr mit einander in Harmonie zubringen. Ach! man weiß es in seiner Jugend, weiß es vor einem großen Unglück nicht, was es heißt: sich nicht mehr auf sein Geschick verlassen. Ich trenne mich einst nicht von den Gegenständen, die ich noch besitze, ohne daß mir jedes plötzliche Geräusch das des Boten in Berlin zu seyn scheint, der meine Bestimmung auf immer verwandelte; die Dichtkunst, die Musik, diese unerschöpflichen Quellen einer süßen Melancholie, ergreifen schmerzlich mit bitterer Wehmuth mein Herz; ich kann mich nicht überzeugen, daß er nicht dasei, daß ich

ihm durch Thränen das Leben nicht wieder geben könnte, und diese tiefen, sonst so köstlichen Bewegungen, diese Bewegungen, denen ich Talent und Enthusiasmus verdanke, beleben nur wieder in mir den Schmerz, den die gewöhnlichen Beschäftigungen des Tages einschläferten.

In dem Zimmer meines Vaters zu Coppet ist ein Fenster, welches nach dem Gebüsch hinausgeht, wo er meiner Mutter Grab und das seinige angelegt hatte. Aus diesem Fenster sieht man auch den Eingang zum Schlosse, und aus demselben sagte er mir jedes Mal, wenn ich von ihm ging, Lebe wohl, und winkte mir mit seinem weissen Schnupftuche, das ich noch in der Entfernung sah.

Als wir uns an einem jener Abende, die ich mit ihm im vorigen Herbst, in dem nämlichen Zimmer, verlebte, lange

mit einander unterhalten hatte, fragte ich ihn selbst, ihn, der, wie es mir vorkam, mich vor allem bewahren mußte, selbst vor seinem Verlust: was aus mir werden sollte, wenn ich ihn je erdulden mußte? — Mein Kind, sagte er zu mir mit gebrochner Stimme und himmlischer Bewegung; Gott giebt die Kälte nach den Kleidern (Dieu mesure le vent pour le brebis dépouillées). — Ach! der Sturm hat mich nicht geschont, und gerade, als mir mein Vaterland genommen wurde, ist ein anderes Vaterland, das väterliche Haus, für mich nichts weiter als ein Grab!

Sicher wird man mich tadeln, daß ich von den Gedanken, die mein Vater hinterlassen hat, diejenigen welche mein Lob enthalten, habe drucken lassen; aber

ohne Scheu bekenne ich, daß ich auf nichts in dieser Welt so stolz bin, als auf die Lobsprüche, welche mein Vater mir ertheilte. Weit entfernt, sie zu unterdrücken, hätte ich gern wenn es möglich gewesen wäre, sowohl die sich auf mich beziehende Anmerkung von ihm, welche sich in den vermischten Schriften meiner Mutter findet, als auch die Briefe über mein Geschick, die er im verwichenen Jahre an einen der ersten Staatsmänner schrieb, in diese Sammlung wieder mit aufgenommen. Ich würde auch keine Feinde gehabt haben, mir würde nur, was mir gebührte begegnet sein, weil ich noch im Genuß seines Wohlwollens war, mich noch schmückte mit diesem herrlichen Zeugniß. Aber jezt ist es mein Schild, und ich werde mich damit bedecken, bis

zum Grabe, das uns alle drei einst vereinigen wird.

Ich lasse daher jeden, der Gefallen daran findet, sagen, was folgende, zur Seite des Todes wohl zu wenig ernsthafte Bemerkung ausspricht: wir bilden eine Familie, die sich gegenseitig lobt. Ja, wir liebten uns, wir fühlten das Bedürfniß, es zu sagen, und es immer unter unserer Würde haltend, die Angriffe unserer Feinde abzuwehren, und uns unsers Talents gegen sie zu bedienen, setzten wir ihnen ein unerschütterliches Gefühl von Erhabenheit und Stolz entgegen, dessen traurige, aber treue Bewahrerin ich jezt allein dastehe.

Mein Vater schreibt in einer seiner Bemerkungen: unsere Familie ist doch eine sonderbare Familie! — Sonderbar vielleicht; aber möge sie das

bleiben. Der Haufe drängt sich nicht auf den Weg, den sie wählte, und die Nachwelt allein wird entscheiden, ob mein Vater Recht hatte, daß er so viele gegenwärtige Vortheile dem Beifall der Nachwelt opferte.

Vorzüglich bewunderte er die Worte des heiligen Augustins, wenn er von Gott spricht: geduldig, weil er ewig ist (patiens, quia eternus). Der so schwache Mensch, der Mensch, wenn er nach Ruhm, der irdischen Unsterblichkeit, strebt, muß geduldig sein, weil er ewig sein will.

Man wird in seinen Gedanken finden, daß mein Vater sich oft mit dem Tode beschäftigte. Er hatte den Versuch gemacht, seine Einbildungskraft mit demselben vertraut zu machen, und vielleicht würde er öfter mit mir davon gesprochen

haben, hätte die Verschiedenheit unsers Alters diese Unterhaltung für mich nicht zu schmerzlich gemacht. Doch zum Glück hat der Ausdruck: Verschiedenheit unsers Alters, nur eine schnell vorübergehende Bedeutung. Auch ich werde die Todesangst fühlen, die er fühlte, und wenn sie sich mir nähert, wird er mir noch erscheinen, werde ich mich noch in seine Arme werfen! Er sagt in einer seiner Bemerkungen: nehmt an, als hättet ihr den eurer Beerdigung beiwohnenden Menschenhaufen gesehn; mehr braucht es nicht. — Hat er sich also wirklich den tiefen Schmerz, den sein Verlust verursachte, vorgestellt, und ist sein scharfsichtiger Gedanke bis in das Innerste der furchtbarsten Bilder gedrungen?! — Dann geht er von diesen finstern Ideen zu jener

Zartheit der Empfindungen über, welche keinem Privatmann, und noch viel weniger einem Staatsmann, so wie ihm, zu Theil wurde, schreibt an sich selbst ein kindliches Wort, das meine Tochter gesagt, ein Wort, dessen tiefes Gefühl ihn erweicht hatte, und fügt, von ihr redend, hinzu: ich wünschte, daß man mir Nachricht von ihr brächte. Ich, mein Vater, ich will sie dir zuerst bringen. Ach! die Vorsehung, welche uns einige Zeit auf dieser Erde zurückhalten wollte, that wohl, daß sie mit einem Schleier der Hoffnung das kommende Leben verhüllte! Vermögten unsere Augen das jenseitige Gestade klar zu erkennen, wer wollte wohl auf diesem verödeten Ufer verweilen! Wer es nicht verlassen, um zur Vereinigung zu gelangen!

Mein Vater ist in seiner Krankheit sogleich von Fieberwahnsinn ergriffen worden. Nun hat sich seine Seele, frei von jeder Berührung mit äussern Dingen, in ihrer ganzen Erhabenheit und in ihrem tiefsten Gefühl gezeigt. Ununterbrochen hat er mit Liebe und Ehrfurcht von der Religion geredet, und mit Inbrunst Gottes Gnade und Barmherzigkeit angefleht. Was sind wir, wenn ein solcher Mann glaubte, daß er Vergebung bedürfe? Er hat meine drei Kinder, und auch seine Tochter geseegnet: die Hand auf sein Herz legend hat er mehrmals mit der ganzen Schönheit seines Blicks, mit voller Stärke seiner Seele wiederholt: sie hat mich sehr geliebt. O! gewiß hat sie ihn sehr geliebt! Heftig hat er sich wegen meines künftigen Geschicks beunruhigt, oft während seines

Fiebers die Besorgniß geäussert, daß sein leztes Werk mir schaden möchte, mich beklagt, daß ich ihn verlöre. So beschäftigten ihn lauter gefühlvolle Ideen. Er erinnerte sich seiner öffentlichen Laufbahn, seines ruhmvollen Lebens nicht mehr; zärtliche Neigungen und Tugenden herrschten allein in ihm in diesen kraftlosen Augenblicken, wo die gewöhnlichen Menschen nur Persönlichkeiten und Schwäche blicken lassen.

Sein lezter Wille beginnt mit folgenden Worten: Ich danke dem höchsten Wesen für das Loos, das es mir auf dieser Erde beschieden hat, und übergebe mit Zuversicht mein künftiges Geschick seiner Güte und Barmherzigkeit. So war er trotz aller seiner Leiden zufrieden mit seinem Schicksal, und

mußte ohne Stolz, wie ohne Erniedrigung fühlen, daß es herrlich gewesen war, und daß die Zeit den Ruhm desselben heiligen werde.

Die lezten Worte, welche er gesprochen hat, sind zwischen Gott und ihm. Barmherziger Gott, rief er, nimm deinen Knecht auf, der dem Tode mit starken Schritten sich nähert! Gewiß wurde er erhört. Er war es, den der Himmel beschützte, nicht seine unglückliche Tochter. Sie hörte nicht die lezten Laute seiner Stimme, unterstützte ihn nicht bei jenem furchtbaren Hinübergange; sie genoß ruhig des Lebens, selbst in dem Augenblicke, in welchem er seine Augen auf ewig schloß.

In seiner Rede über die christliche Liebe sagt er: „Wie erhaben, wie herr-

„lich ist jener Augenblick, der lezte von „allen, wo der Mensch, seine Blicke „zurückwerfend, und sein Leben durch„laufend, Job's Sprache annehmen, „und mit Wahrheit sagen kann: denn „ich errettete den Armen, der „da schrie, und den Waisen, der „keinen Helfer hatte; der See„gen deß, der verderben sollte, „kam über mich, und ich er„freuete das Herz der Witwen." Bewundernswürdige Prophezeihung seines eigenen Endes! In derselben Rede zeigt er mit einer zugleich sinnreichen und rührenden Scharfsichtigkeit alle Arten des Guten, das man dem Leidenden thun, alle Tröstungen, die man dem Tiefbekümmerten gewähren kann. Hier findet man die unerschöpflichen Hülfsquellen eines hohen Verstandes, den Güte des Herzens

leitet. Ach scheint es nicht, als ob an demselben Tage, durch denselben Verlust das Mitleiden erstorben, der edle Stolz gebeugt sei? Denn auch für edelmüthige Seelen war der Gedanke süß, daß er ihre Zuflucht sei, daß im Schooße der Alpen ein großer, guter Mann ihren Aufopferungen seinen Beifall gebe, Theil an ihren Leiden nehme, und daß er durch seine Schriften noch die reine Liebe des sittlich Schönen, und jene Erhabenheit der Seele, den andachtsvollen, religiösen Genuß befördern, der für jeden andern zu entschädigen vermag. Dahin ist jezt diese Zuflucht auf der Erde, dahin das Vergnügen, durch den Beifall dieses tugendhaften Mannes, durch jene so herzlichen, sanften Worte, welche er an junge, noch hohe Gedanken liebende Leute in seinem edlen Alter richtete, belohnt zu

werden. Die allgemeine Achtung, welche er genoß, war eine mächtige Autorität für die Guten aller Länder, und ich fühle ihn nicht allein, diesen Tod, der einen so weiten Raum in der Welt, wo noch Talent und Tugenden herrschen, verödet läßt.

Gewiß sah man manche glücklichere Laufbahn, glänzendere Namen, länger daurende Bestimmung, bleibendern Erfolg; aber eine solche Ergebenheit für die französische Nation, ein so tugendhaftes Genie, einen so schönen Charakter, ein so edles und liebevolles Herz wird man ferner nicht wieder sehen, weder die Menschen, noch ich.

Coppet den 25. Oktober 1804.

werden. Die allgemeine Achtung, welche er genoß, war eine mächtige Autorität für die Guten aller Länder, und ich fühle ihn nicht allein, diesen Tod, der einen so weiten Raum in der Welt, wo noch Talent und Tugenden herrschen, verödet läßt.

Gewiß sah man manche glücklichere Laufbahn, glänzendere Namen, länger daurende Bestimmung, bleibendern Erfolg; aber eine solche Ergebenheit für die französische Nation, ein so tugendhaftes Genie, einen so schönen Charakter, ein so edles und liebevolles Herz wird man ferner nicht wieder sehen, weder die Menschen, noch ich.

Coppet den 25. Oktober 1804.

werden. Die allgemeine Achtung, welche er genoß, war eine mächtige Autorität für die Guten aller Länder, und ich fühle ihn nicht allein, diesen Tod, der einen so weiten Raum in der Welt, wo noch Talent und Tugenden herrschen, verödet läßt.

Gewiß sah man manche glücklichere Laufbahn, glänzendere Namen, länger daurende Bestimmung, bleibendern Erfolg; aber eine solche Ergebenheit für die französische Nation, ein so tugendhaftes Genie, einen so schönen Charakter, ein so edles und liebevolles Herz wird man ferner nicht wieder sehen, weder die Menschen, noch ich.

Coppet den 25. Oktober 1804.

werden. Die allgemeine Achtung, welche er genoß, war eine mächtige Autorität für die Guten aller Länder, und ich fühle ihn nicht allein, diesen Tod, der einen so weiten Raum in der Welt, wo noch Talent und Tugenden herrschen, verödet läßt.

Gewiß sah man manche glücklichere Laufbahn, glänzendere Namen, länger daurende Bestimmung, bleibendern Erfolg; aber eine solche Ergebenheit für die französische Nation, ein so tugendhaftes Genie, einen so schönen Charakter, ein so edles und liebevolles Herz wird man ferner nicht wieder sehen, weder die Menschen, noch ich.

Coppet den 25. Oktober 1804.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël, Madame de, 1766-1817 / Necker, Jacques, 1732-1804 / Kleffel, U. L. Gust. S.

Neckers Charakter und Privatleben nebst seinen nachgelassenen Handschriften

Bd.: [1]. Neckers Charakter und Privatleben. - 220 S.

Leipzig u.a. 1806

Biogr. 838 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065410-9